Gegründet 1860

Westfälischer Telegraph

80. Jahrgang

Mendener Heimat-Blatt Zeitung

Fröndenberger Nachrichten

Lendringser Zeitung

Einzige in Menden gedruckte Zeitung

Erscheint täglich morgens mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Rotationsdruck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. — Geschäftsstelle: Menden, Iserlohnerstraße 35. — Fernsprech-Sammelnummer 2017 Menden. Bezugspreis monatlich RM. 1.90 zuzüglich 30 Pfg. Botenlohn — Durch die Post 2.56 RM

Bei Eintritt höherer Gewalt, Papier- und Strommangel besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreise laut unserer Preisliste Nr. 6 vom 1. Juli 1939, deren Bestimmungen für alle Anzeigenaufträge gelten. — Beilagen werden nicht angenommen. Anzeigenschluß am Vorabend 6 Uhr.

Nr. 237 — Montag, den 7. Oktober 1940 — Jahrgang 1940

Wirksame Bombardierung wichtiger Ziele

Volltreffer auf Oel- und Gasbehälter / Erfolgreiche Angriffe auf Geleitzüge / Am Sonntag neue Vergeltungsflüge gegen London

Kriegswichtige Ziele durch stärkere Fliegerverbände erfolgreich angegriffen / Hauptmann Wick schoß Sonnabend 5 Tommies ab

Erfolgreiche Luftkämpfe

Berlin, 6. Okt. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Stärkere Verbände der Luftwaffe belegten bei Tag und Nacht Hafen- und Versorgungsanlagen, sowie Rüstungsbetriebe und sonstige militärische Ziele in der britischen Hauptstadt wirksam mit Bomben. Die Oel- und Gasbehälter von Tilbury erhielten mehrere Volltreffer. Weitere Angriffe richteten sich gegen Häfen, Flugplätze, Bahnanlagen, Truppenlager und Rüstungswerke im Süden der Insel und an der Westküste. Zahlreiche Brände zeigten weithin sichtbar die Wirkung besonders der nächtlichen Angriffe.

Vor der Ostküste zersprengte der Angriff mit Bomben schweren Kalibers drei Geleitzüge. Zwei große Handelsschiffe wurden getroffen. Das eine blieb mit Schlagseite liegen, das andere geriet in Brand. Das Verminen britischer Häfen wurde fortgesetzt.

An verschiedenen Stellen kam es zu Luftkämpfen, die für unsere Jäger erfolgreich verliefen.

Versuche des Feindes, in der Nacht zum 6. Oktober nach Norddeutschland einzufliegen, wurden bereits im Grenzgebiet abgewehrt und die feindlichen Flugzeuge zur Umkehr gezwungen. Dem Abwurf mehrerer Bomben auf drei deutsche Orte und eine holländische Stadt fiel eine Reihe von Zivilpersonen zum Opfer.

In den Luftkämpfen über England verlor der Gegner 30 Flugzeuge, während sieben eigene Flugzeuge vom Feindflug nicht zurückkehrten.

Hauptmann Wick schoß am gleichen Tage fünf Jäger im Luftkampf ab und errang damit seinen 41. Luftsieg.

*

Unmittelbar nach den letzten Nachtangriffen begannen bereits in den frühen Vormittagsstunden des Sonntags die neuen Vergeltungsflüge der deutschen Luftwaffe gegen London. Stärkere Verbände der deutschen Luftwaffe griffen wenige Stunden nach dem letzten nächtlichen Fliegeralarm in den Morgenstunden des Sonntags zahlreiche kriegswichtige Ziele in der britischen Hauptstadt an. Dabei belegte u. a. die Besatzung eines Kampfflugzeuges ein in der Nähe Londons gelegenes Rüstungswerk mit mehreren Bomben schweren Kalibers. Durch Volltreffer wurde eine Montagehalle zerstört und das Kesselhaus zur Explosion gebracht.

Am Sonnabend gab das OKW. folgenden Bericht heraus:

Trotz besonders ungünstiger Wetterlage griffen starke Verbände des Generalfeldmarschalls Sperrle im Laufe des Tages die kriegswichtigen Ziele in und bei London erfolgreich an. Zahlreiche Brände am Nordrande Londons, in der City und am nördlichen Themseufer ließen die Wirkung der deutschen Bomben erkennen. Volltreffer wurden in den Bahnanlagen bei College-Park beobachtet. Weitere Angriffe richteten sich gegen Hafenanlagen, Versorgungs- und Rüstungsbetriebe, Großtanklager, sowie gegen Eisenbahnziele und Flugplätze in Südost-, Ost- und Mittelengland. Treffer in Hallen und Unterkünften, starke Detonationen, Brände und Rauchentwicklung waren die Folge der Bombenwürfe. Auf dem Flugplatz Penrhose am St.-Georgs-Kanal gelang es, außer der Vernichtung von festen Anlagen auch eine größere Anzahl von Flugzeugen am Boden durch Bomben und Maschinengewehrfeuer zu zerstören.

Marineartillerie nahm einen britischen Geleitzug, der den Kanal zu passieren versuchte, unter Feuer und zwang ihn zum Abdrehen nach Dover.

Am 4. und in der Nacht zum 5. 10. fanden keine Einflüge in deutsches Reichsgebiet statt.

Der Gegner verlor, außer den am Boden zerstörten, fünf Flugzeuge, die im Luftkampf abgeschossen wurden. Fünf eigene Flugzeuge werden vermißt.

*

„Ausgedehnte Zerstörungen, neue Großbrände, Volltreffer auf Truppenlager, wichtige Verkehrseinrichtungen, Docks, Versorgungsanlagen und Rüstungsbetriebe", so heißt es täglich in den deutschen Wehrmachtberichten über die pausenlosen deutschen Vergeltungsangriffe auf England und seine Hauptstadt. Das einstmals so mächtige und stolze britische Empire windet sich heute unter den vernichtenden

Schlägen der deutschen Luftwaffe.

Die verkrampften Bemühungen der Londoner Agitatoren, die verheerenden Wirkungen der deutschen Bomben wegzuleugnen und durch Illusionsmärchen und phantastische „Erfolgsziffern" dem eigenen Volk die Augen vor der unausbleiblich kommenden Katastrophe zu verschließen, nutzen nichts mehr. Die Tatsachen sprechen eine zu deutliche und unerbittliche Sprache.

Auch am Sonnabend und in der Nacht zum Sonntag wurde die deutschen

Angriffe mit unerbittlicher Wucht

fortgesetzt. Das Ausmaß dieser Angriffe wird durch das Geständnis des Londoner Nachrichtendienstes erkennbar, der zugeben muß, daß „alle Batterien der Londoner Flak in Tätigkeit gewesen sind". Besonders aufschlußreich ist diesmal der amtliche Bericht des Luftfahrtministeriums, in dem es wörtlich heißt: „Die Luftangriffe des Feindes in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag waren in der Hauptsache gegen

London und seine Umgebung

gerichtet. Angriffe wurden auch im Laufe des Sonnabendabends und in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag gegen andere Teile des Landes vorgetragen. In London und einigen Nachbarbezirken wurden Geschäfts- und Industriebauten beschädigt. Es entstand eine Anzahl von Bränden. Auch über mehreren Stellen in den Grafschaften Ost- und Südostenglands sowie an einigen Stellen in anderen Teilen des Landes wurden Bomben abgeworfen. An einigen dieser Stellen wurden

Gebäude zerstört oder beschädigt."

Ein anderer von Reuter veröffentlichter Bericht des Informationsdienstes des Luftfahrtministeriums beschreibt die Kämpfe über der Grafschaft Kent am Sonnabend und erklärt dabei: „Eine große Anzahl deutscher Maschinen überflog den Südosten Englands während vieler Stunden". Peinlichst vermeidet dieser Bericht, von irgendwelchen angerichteten Schäden zu sprechen. Als Beruhigungspille für die britische Bevölkerung werden dafür aber wiederum geradezu phantastische Abschußzahlen deutscher Flugzeuge „errechnet".

Ein Werk in Ostlondon,

das eine Belegschaft von 1200 Mann hat, so heißt es in einem am Sonnabend veröffentlichten amtlichen Londoner Bericht, wurde von deutschen Flugzeugen angegriffen. Es seien Bomben auf „den einen oder anderen Teil der Werke gefallen". Die große Tischlerei, Läger, ein großes Farblager und ein Metallverarbeitungsbetrieb wurden beschädigt. Die Vorräte an Rohmaterialien wurden zerstört. Der Hauptgenerator wurde außer Aktion gesetzt. Andere Werke, so heißt es in dem Bericht weiter, mußten nach fast völliger Zerstörung ihrer Produktionshäuser die Aufträge anderen Fabriken übertragen.

General Nebel versagt

Die Hoffnungen der britischen Kriegshetzer, daß mit fortgeschrittener Jahreszeit die Angriffe der deutschen Luftwaffe nachlassen würden, haben sich nicht erfüllt, wie man selbst in Londoner Kreisen zugeben muß. So meldet der Vertreter der japanischen Nachrichtenagentur Domei, daß man in London überzeugt sei, daß die langen Nächte und der Nebel entgegen den Ankündigungen und Versprechungen der britischen Verteidigungsbehörden, daß diese Zeit London gegen Luftangriffe immun machen werde, die Wirkung der deutschen Bombenangriffe nur noch erhöhen würden.

Bezeichnend für die wirkliche Lage in England ist auch ein Bericht der „Irish Independence", die berichtet, daß täglich

„ein Strom von Flüchtlingen"

aus England eintreffe. Die Berichte dieser Flüchtlinge lauteten immer gleich: Sie haben wochenlang unter beständigen schweren Bombardements in den Londoner Schutzräumen und Unterkunftsstationen gelebt. Die irische Presse meldet weiter, daß, um die vielen Flüchtlinge aufnehmen zu können, zahlreiche Sonderlager eingerichtet werden mußten.

Trotz der aus diesen Berichten klar erkennbaren ernsten Situation Englands hält die britische Presse nach wie vor an der berühmten Vogel-Strauß-Politik fest. Besonders zeichnet sich wieder einmal die „Daily Mail" aus, die die Erfolge der deutschen Bombenangriffe nicht wahrhaben möchte. Unter der Ueberschrift

„Los, laßt uns das Thema wechseln!"

schreibt sie: „Es gibt andere Dinge, über die man sprechen kann, als die Luftangriffe. Wir haben ein Stadium erreicht, in dem diese Dinge als Gesprächsthema zu sehr überwiegen, Unterhaltung ist die Mutter der Uebertreibung. Was ist aus dem Wetter als Gesprächsthema geworden? Haben wir etwa unseren Aerger über die Einkommensteuer, den Rundfunk und den Bierpreis vergessen? Die Zeit der Rennen ist wieder da. Es gibt Fußball, es gibt Bücher für eine Million von Kritikern. Und für Frauen: Kleider werden immer noch getragen und könnten diskutiert werden." Ob diese Methode bei den Engländern noch verfangen wird?

Nach der vor aller Welt als glatte britische Zweckllüge gebrandmarkten „Pulverisierung Hamburgs" begibt sich jetzt die „Daily Mail" abermals auf Bauernfang. Das Blatt weiß zu berichten, daß ein deutscher Soldat, der von Norwegen nach Hamburg zurückgekehrt sei, wörtlich erklärt haben soll: „Ich habe in Hamburg einen Luftangriff der RAF. miterlebt. Ich ging in einen Luftschutzkeller. Als ich wieder heraus kam, konnte ich die Gegend kaum wiedererkennen. Der gesamte Stadtteil, in dem ich mich befand, war einfach in die Luft geblasen. 5000 Deutsche sind allein in Hamburg bei dem Angriff der RAF. getötet worden." Diesmal wurde Hamburg also zur Abwechslung nicht „pulverisiert", sondern einfach „in die Luft geblasen". Dieses neueste Glanzstück der britischen Illusionskampagne trägt den Stempel der faustdicken Lüge so offensichtlich auf der Stirn, daß man nur mitleidig den Kopf schütteln kann über die Geist- und Einfallslosigkeit des Verfassers dieses netten Märchens.

Zwei neue Ritterkreuzträger

Berlin, 6. Okt. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes dem Hauptmann Wolfgang Lippert, Kommandeur einer Jagdgruppe, dem Oberleutnant Hans Hahn in einem Jagdgeschwader.

*

Hauptmann Lippert hat im Luftkampf 12 Gegner abgeschossen und fünf Sperrballone vernichtet.

Oberleutnant Hahn hat seinen 20. Luftsieg errungen.

Zwei U-Boote versenkt

Bomben auf Stellungen von Marsa Matruk und militärische Ziele der Insel Perim

Rom, 6. Okt. Der italienische Wehrmachtbericht vom Sonntag meldet:

Zwei feindliche U-Boote sind versenkt worden, eines von einem unserer U-Boote, das zweite von einem unserer Schnellboote.

In Nordafrika hat ein starker Fliegerverband die feindlichen Stellungen von Marsa Matruk heftig mit Bomben belegt und wichtige Ergebnisse erreicht. Beim Rückflug wurde ein feindliches Flugzeug wahrscheinlich abgeschossen. Alle unsere Flugzeuge sind zu ihren Einsatzhäfen zurückgekehrt.

Im Roten Meer haben unsere Fliegerstaffeln militärische Ziele auf der Insel Perim bombardiert. Feindliche Flugzeuge griffen Aiscia und Assab mit Bomben an. Leichter Sachschaden, keine Opfer.

Warnung an Amerika

Konoye über die durch den Abschluß des Dreierpaktes geschaffene Lage

Tokio, 6. Okt. Ministerpräsident Fürst Konoye nahm vor der Presse Stellung zu der durch den Abschluß des Dreierpaktes neu geschaffenen außenpolitischen Lage. Er erklärte, daß der Dreierpakt Japan, Deutschland und Italien zu gegenseitigem militärischem Beistand vereine, falls einer der Vertragspartner durch eine dritte Macht, einschließlich Amerika, angegriffen werden sollte. Ob der Pazifik der Schauplatz eines Krieges sein werde, hänge allein davon ab, ob Amerika und Japan zu gegenseitiger Anerkennung und Verständigung gelangen würden.

Amerika solle daher die Lage überprüfen und in voller Erkenntnis der Absichten der Bündnismächte seine bisherige Haltung revidieren. Sollte Amerika jedoch die wahren Absichten Japans, Deutschlands und Italiens vorsätzlich ablehnen, den Dreierpakt als feindlich gegen sich gerichtet betrachten und die Vertragspartner herausfordern, dann wären die drei Mächte bereit, die Herausforderung anzunehmen und eine Entscheidung zu erzwingen.

Churchill setzt Sir Newall ab

Portal Oberbefehlshaber der englischen Luftwaffe

Der „Bombardierer Berlins"

Stockholm, 6. Okt. Das Durcheinander in der britischen Regierungsclique, das in eindrucksvollster Weise die immer mehr steigenden Schwierigkeiten Englands erkennen läßt, hat nunmehr auch auf die obersten militärischen Kommandostellen übergegriffen. Wie der britische Nachrichtendienst meldet, ist Luftmarschall Sir Cyrill Newall als Oberkommandierender der britischen Luftwaffe ausgeschieden, was mit anderen Worten heißt, daß er von Churchill kurzerhand abgesägt worden ist. Sir Newall wird durch seine Ernennung zum Generalgouverneur in Neuseeland ohne viel Aufhebens in die Wüste geschickt.

Den Oberbefehl der sogenannten Königlichen Luftflotte übernimmt an seiner Stelle Luftmarschall Sir Charles Portal, bisher Oberkommandierender der Britenbomber. — Es ist selbstverständlich, daß der englische Nachrichtendienst diesen interessanten Wechsel in der obersten Kommandostelle der RAF gerade in diesem entscheidungsvollen Augenblick als Beweis dafür hinstellen möchte, wie sehr England bestrebt sei, den Kampf in der Luft gegenüber Deutschland zu verstärken. Reuter geht noch weiter, indem er den neuen englischen Luftwaffenchef als den Mann bezeichnet, der „viel Dynamismus" besitzt. Er sei beschrieben worden als derjenige, „den wir haben müssen, um sich mit Hitler zu beschäftigen". Reuter teilt schließlich noch mit, daß Sir Charles Portal „die treibende Kraft ist, die hinter der Bombardierung Berlins sitze". (!)

Gleichzeitig sind eine ganze Reihe von Neu- und Umbesetzungen in der Leitung der britischen Luftwaffe vorgenommen worden, von denen allerdings nur ein geringer Teil der Oeffentlichkeit bekanntgegeben wurde.

Vor allem in ausländischen Kreisen der britischen Hauptstadt fragt man sich, welche Gründe die Regierung veranlaßt haben können, eine derart umfassende Umbesetzung in der Führung der britischen Luftwaffe durchzuführen, und zwar ausgerechnet in einem Augenblick, da die Luftwaffe in einen Kampf auf Leben und Tod mit einem Feinde verwickelt ist, der selbst nach englischen Angaben zumindest zahlenmäßig den Engländern weitaus überlegen ist.

In diesen Kreisen kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß es auch innerhalb der Führung der britischen Luftwaffe zu Vorfällen gekommen ist, über die man sich selbstverständlich in amtlichen englischen Kreisen ausschweigt, die aber bestimmt keine Ehre für diejenigen darstellen, die für die Operationen der RAF verantwortlich sind. Man betont vor allem daß es höchst ungebräuchlich sei, eine derartige Umbesetzung und Neuorganisation einer Waffengattung mitten während groß angelegter Operationen vorzunehmen.

Sowjetrussische Arbeitsdienstpflicht

Moskau, 6. Okt. Den vom Präsidenten des Obersten Sowjets und vom Rat der Volkskommissare der Sowjetunion erlassenen Verordnungen über die Einführung einer Art Arbeitsdienstpflicht für Jugendliche im Alter von 14 bis 17 Jahren kommt im Rahmen der Sowjetwirtschaft und der sozialen Gesetzgebung erhebliche Bedeutung zu, wie dies auch die Leitartikel der großen Moskauer Zeitungen hervorheben. Diese Arbeitsdienstpflicht, die den spezifischen Verhältnissen der Sowjetunion angepaßt bleibt und in erster Linie der Berufsschulung dient, erstreckt sich zunächst auf 800 000 bis 1 000 000 junger Menschen in jedem Jahre, die teils zu zweijähriger Ausbildung in Gewerbe- und Eisenbahnerschulen teils zu sechsmonatiger Ausbildung in Fabrikschulen herangezogen werden sollen. Die Einberufung der jungen Leute in die Berufsschulen soll sofort beschritten werden. Die rasche Durchführung der Gesetze verbürgt übrigens eine neu geschaffene Behörde, die „Hauptverwaltung für die Arbeitsreserven beim Rat der Volkskommissare der Sowjetunion", an deren Spitze einer der maßgeblichen Gewerkschaftsführer steht.

Die Ausstellung „Neue deutsche Baukunst", die von Generalbauinspektor Speer mit Förderung des Reichspropagandaministers und des Reichsaußenministers vom 5. bis 16. Oktober in Belgrad durchgeführt wird, wurde von ihrem Schirmherrn, Prinzregent Paul, am Samstag im Deutschen Haus auf dem Messegelände feierlich eröffnet.

Gesteigerte Stimmungsmache

England im Schatten der Brenner-Begegnung — Sensation um Newall

Kaum hatten die englischen Kriegshetzer nach dem furchtbaren Keulenschlag des Berliner Dreimächtepaktes ihre von Naivität, Verlogenheit und Wut strotzende Sprache wiedergefunden, da rollte bereits ein neues Ereignis ab, das Churchill und seine Clique von neuem in eine nervenzermürbende Aufregung versetzte: Die Begegnung zwischen dem Führer und dem Duce am Brenner.

Man weiß in den verantwortlichen Kreisen in London nur zu gut, was diese Aussprache der beiden Staatsmänner bedeutet, aber nach außen versucht man, wie schon so oft in der Vergangenheit, die eigene Oeffentlichkeit davon abzulenken und der übrigen Welt die lächerliche Argumentation glaubhaft zu machen, das Brennertreffen sei ein Zeichen der Schwäche der Achse, der Führer und der Duce hätten sich verkracht und wer weiß was für einen Blödsinn sonst noch.

Gerade dieses Gegeifer an der Themse bestätigt, wie unangenehm Churchill und seinen Spießgesellen auch dieses Ereignis ist und wie wenig man sich in England noch stark fühlt, denn wäre dies der Fall, brauchte man nicht mit einem solchen Wutgeheul und so albernen Gerüchten über die Begegnung am Brenner zu sprechen.

Aber in England sieht es in Wirklichkeit ganz anders aus, als Winston Churchill es dem von ihm verkauften englischen Volke und der Welt weismachen möchte. Das Ausscheiden Chamberlains aus dem Kabinett charakterisiert die Lage sehr treffend, wobei zu vermerken ist, daß der alte Gauner offenbar tatsächlich Grauen vor den Folgen seiner eigenen Politik bekommen hat, die England nunmehr bereits am Abgrund des Unterganges zeigt, während Churchill in seiner sadistischen Kriegslüsternheit noch mehr Blut und Tränen als bisher zu sehen wünscht.

Zugleich sieht er jetzt eine Gelegenheit, das immer stärker zu kritischen Aeußerungen neigende englische Volk von seinem eigenen Anteil an dem Ausbruch des Krieges und an den fortgesetzten Niederlagen Englands abzulenken. Chamberlain wird zum Alleinschuldigen gestempelt, damit Churchill mit einer umso reineren Weste dasteht.

Da offenbar die Ausbootung des alten Fuchses noch nicht genügte, ist nun auch der bisherige Oberkommandierende der britischen Luftwaffe, Newall, als Sündenbock geopfert und nach Neuseeland verbannt worden. An seine Stelle ist der Luftmarschall Portal gerückt, der — nach Reuter — „die treibende Kraft der Bombenabwürfe auf Berlin" ist.

Sollte dieser Mordanstifter es wagen, seine Methode fortsetzen zu wollen, so können wir nur warnen: Gnade ihm und England!

Dem Vernehmen nach wird die Absetzung Newalls nicht der einzige Wechsel auf den oberen militärischen Kommandostellen in London sein. Es zeigt sich jedenfalls hinter diesem Vorgang die Krise, in der England sich befindet und der Churchill mit sehr billigen Mitteln Herr zu werden hofft.

Uebrigens ist die Ausbootung des bisherigen Oberkommandierenden der britischen Luftwaffe eine eindeutige Bestätigung dafür, daß sie versagt hat, denn wenn die ihr angedichteten Erfolge wahr wären, würde man bestimmt nicht ihren Chef in die Wüste nach Neuseeland schicken!

Man befindet sich eben in England heute schon in einem Labyrinth von Sackgassen, verstrickt in das eigene Netz von Naivität, Lügen und Dummheit. Eine seit Tagen gesteigerte Stimmungsmache zu Gunsten eines recht durchsichtigen Zweckoptimismus soll auch weiterhin das englische Volk blenden und die Welt irreführen. Während England immer mehr zusammenbricht und es im Empire selbst immer mehr zu krachen beginnt, will Churchill noch die Meinung behaupten, daß es England von Tag zu Tag besser gehe, einmal, weil er das Erwachen der von ihm betrogenen Massen fürchtet, zum anderen, weil er draußen in der Welt den an sich schwer defekten englischen Kredit irgendwie retten möchte. Ein solches Unterfangen der Churchill-Clique ist eine ausgesprochene Hochstapelei.

Und welcher törichten Mittel bedient man sich dabei! Natürlich stehen im Vordergrunde wieder die fettesten Lügen. Da stellt man die Tatsachen einfach auf den Kopf und steigert die deutschen Verluste an Flugzeugen ins gigantische, die eigenen aber läßt man zu einer kleinen Zahl zusammenschmelzen. Lügenreuter, der bald in der Welt nichts mehr zu melden haben wird, faselt von 2161 im August und September angeblich verlorengegangenen deutschen Flugzeugen und von nur 319 englischen Verlusten.

Laut dem in seinen Angaben sehr gewissenhaften OKW-Bericht verlor Deutschland im August 360 und im September 346 Flugzeuge, England dagegen aber mindestens 2474 Maschinen! Das ist die Wahrheit, die Churchill nur zu gerne unterdrückt haben möchte.

Wenn die englische Luftwaffe tatsächlich so überlegen wäre, wie die Londoner Lügner es behaupten, dann würde gewiß nicht England, sondern Deutschland der Kriegsschauplatz sein. Wie muß den Plutokraten bereits das Wasser an der Kehle stehen, daß sie sich immer mehr ins Lügen versteigern!

Und es hilft ihnen doch nichts, denn entscheidend ist nicht die Phantasie, die Illusion und der künstlich gezüchtete Zweckoptimismus, sondern das deutsche Schwert, das England bereits schwer angeschlagen hat und ganz zu Boden kämpfen wird. Mag Churchill heute das englische Volk noch bluffen und die Welt zu täuschen versuchen, die Stunde kommt, in der auch dieser Hochstapler zur Strecke gebracht ist.

An den Ufern des Pruth

Der große Treck der Bessarabien-Deutschen hat begonnen

Bukarest, 6. Okt. Kurz vor 9.30 Uhr am Freitag rollte das erste Fuhrwerk des großen Trecks der volksdeutschen Ansiedler aus Bessarabien über die Pontonbrücke auf rumänischen Boden. Der starke Morgennebel war zerrissen und vom blauen Himmel strahlte die Sonne. Am rumänischen Ufer hatten sich zur Begrüßung der ersten deutschen Treckers der Leiter der Umsiedlungs-Kommandos, SS-Standartenführer Hoffmeyer, der deutsche Generalkonsul in Galatz, Dr. Loehrner, und weitere Vertreter deutscher Dienststellen sowie mehrere rumänische Offiziere eingefunden. Unmittelbar bevor das erste Fuhrwerk auf rumänischen Boden rollte, wurde dem Standartenführer die Ankunft des ersten Umsiedlertrecks mit 222 Mann, 245 Pferden und 139 Wagen gemeldet.

Der Standartenführer trat an den ersten Wagen heran und reichte dem deutschen Bauern, der den Wagen führte, die Hand. Im Auftrage des Reiches und des Obergruppenführers Lorenz als Beauftragten des Führers für die Aussiedlung der Volksdeutschen aus Bessarabien und dem Buchenland, hieß er den ersten Treckführer herzlich willkommen und wünschte ihm und zugleich allen, die noch folgen werden, für die weitere Heimfahrt ins Reich alles Gute und eine glückliche, frohe Zukunft.

Ernst und bewegt, aber mit hoffnungsvollem, zuversichtlichem Blick drückte der deutsche Bauer aus Bessarabien dem Vertreter des Reiches die Hand und grüßte mit „Heil Hitler" den Führer. Am russischen Pruth-Ufer waren unterdessen die noch folgenden Fuhrwerke eingetroffen und rollten nun hintereinander über die Brücke auf das rumänische Ufer. Mit glücklichen Gesichtern, verklärt von der Größe des Augenblicks, grüßten die Bauern mit erhobener Hand ihre deutschen Brüder. Diese ersten Wagen waren drei bis vier Tage unterwegs gewesen. Vom Pruth-Ufer fuhr der Treck nach Galatz, wo die Volksdeutschen für kurze Zeit in Auffanglagern aufgenommen werden, um dann die Weiterreise nach Deutschland mit dem Schiff und der Bahn anzutreten. Auf Frachtschiffen wird ihre mitgebrachte Habe in die neue Heimat gebracht werden. In den nächsten Tagen rollt nun unablässig der große Treck der Volksdeutschen aus Bessarabien nach Rumänien und bringt die deutschen Aussiedler in das Reich ein.

Britische Gewaltdemonstration

gegen die japanische Schiffahrt

Tokio, 6. Okt. Das Newyorker Büro der Japanischen Schiffahrtskompanie kabelte ihrer Tokioter Zentrale, daß mit dem Dampfer „Hakone Maru" seit dem noch bestätigten Eintreffen auf den Bermudas am 30. September keine Verbindung mehr zu erhalten sei. Das Schiff wollte Liverpool anlaufen, was jedoch im Hinblick auf die deutschen Luftangriffe und die Minengefahr unmöglich gewesen sei, so daß der Dampfer von Lissabon aus direkten Kurs auf Japan nahm. Die Schiffahrts-Gesellschaft nimmt an, daß die englischen Bermuda-Behörden dem „Hakone Maru" die Funkverbindung abgeschnitten haben. Auch von dem Dampfer „Hakozaki Maru", der am 7. 10. die Bermudas anlaufen sollte, fehlte jede Nachricht.

Am 7. Oktober 1940 begeht der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler seinen 40. Geburtstag. Heinrich Himmler ist einer der ältesten Mitkämpfer des Führers. Unermüdliche Arbeit für Führer und Reich ist der Lebensinhalt dieses Mannes. Sein Werk sind die Schutzstaffeln der Bewegung als treues und starkes Werkzeug Adolf Hitlers.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, wird darauf hingewiesen, daß auch nach Aufhebung der Zollgrenze zwischen dem Protektorat Böhmen und Mähren und dem übrigen Reichsgebiet die Verbringung gewisser Waren, vor allem von Lebensmitteln, aus dem Protektorat nach wie vor verboten ist. Wer diesem Verbot zuwiderhandelt, hat zu gewärtigen, daß ihm die Ware an der Grenze abgenommen wird.

Mussolini hat nach einem Bericht der Agenzia Stefani am Sonntagvormittag mit der Besichtigung der Po-Armee begonnen, die vermutlich mehrere Tage dauern wird. Der Duce ist begleitet vom Unterstaatssekretär im Kriegsministerium General Soddu und vom Stellvertretenden Generalstabschef des Heeres, General Roatta.

Britisches Dementi Lügen gestraft

Die Unglaubwürdigkeit amtlicher britischer Berichte

Stockholm, 6. Okt. Das britische Nachrichtenbüro Reuter veröffentlicht am Samstag eine Meldung des Luftfahrtministeriums, in der die Ueberfliegung und Bombardierung schwedischen Hoheitsgebietes durch britische Flugzeuge dementiert wird.

Dieses britische Dementi wird von der schwedischen Presse stark herausgestellt, wobei man deutlich dieser englischen Falschmeldung keinen Glauben schenkt. Svenska Dagbladet bemerkt dazu, daß im Zusammenhang mit dieser englischen Mitteilung ein Hinweis auf die erfolgte Untersuchung genügen dürfte, die von der Luftabteilung des schwedischen Verteidigungsstabes gemacht worden sei. Aus dieser Mitteilung gehe, wie das schwedische Blatt hervorhebt, hervor, daß die Bomben englischen Ursprungs waren.

Dagens Nyheter schreibt, daß dieses englische Dementi äußerst überraschend komme, denn von autoritativer Seite selbst Londons sei man nach den Mitteilungen des Londoner Berichterstatters von Dagens Nyheter geneigt gewesen anzunehmen, daß ein englischer Flugzeugführer durch einen Irrtum Bomben über schwedischem Gebiet abgeworfen habe. Der britische Gesandte in Stockholm habe schon vor dem schwedischen Protest in London über den Vorfall berichtet, und auf Grund dieses Berichtes sei eine Untersuchung eingeleitet.

Englische Tendenzlügen

Kein Belagerungszustand in Dakar

Genf, 6. Okt. Die britische Propaganda hat wiederum Lügenmeldungen aus Dakar in Umlauf gesetzt und behauptete u. a., daß die französischen Behörden in Dakar sich gezwungen gesehen hätten, den Belagerungszustand zu erklären, um der dort befindlichen Anhänger des Exgenerals de Gaulle Herr zu werden. Dazu wird aus Vichy erklärt, daß diese Meldung jeder Grundlage entbehrt.

Die „billigere" Methode

Britische Agitation in französischen Kolonien

Genf, 6. Okt. Nach hier vorliegenden Meldungen aus Vichy legen die Engländer nach dem Reinfall von Dakar nun wieder das Hauptgewicht auf die propagandistische Bearbeitung der Bevölkerung der französischen Besitzungen in Afrika. Zuverlässigen Berichten zufolge ist von ihnen in Leopoldsville auf der Grenze von Belgisch-Kongo und Kamerun ein Sender gebaut worden, der die gleichen albernen Schwätzereien losläßt wie die englischen. Auch wirtschaftlicher Mittel bedient sich London, um die französischen Kolonien auf „billigere" Weise in die Hand zu bekommen, als auf dem Weg über Dakar.

So sei eine besondere Wirtschaftsmission nach Kamerun geschickt worden mit dem Auftrag, große Warenmengen aufzukaufen, um die de-Gaulle-Anhänger weiter zu verstärken. Es werden also von den britischen Krämern die gleichen Kniffe angewandt, die ihnen auf dem Balkan so „gut gelungen" sind. So soll, wie verlautet, allein in Kamerun drei Viertel der dortigen Holzausfuhr und fast die ganze Kakaoernte von den Briten aufgekauft worden sein. Freilich müssen diese kostbaren Dinge noch nach London befördert werden, was noch einiges Kopfzerbrechen machen dürfte.

Ein bitteres Eingeständnis

Britische Admiralität gibt Torpedierung des „Highland Patriot" zu

Stockholm, 6. Okt. Die britische Admiralität hat sich am Sonnabend zu dem bitteren Eingeständnis durchringen müssen, daß der ehemalige weltbekannte Dampfer „Highland Patriot" einstmals einer der schönsten englischen Fahrgastdampfer der Royal-Mail-Line, ein Schiff von 14 000 Tonnen, von einem deutschen U-Boot torpediert worden ist. Die gesamte Besatzung von 139 Mann sei von einem anderen britischen Kriegsschiff, das sich in der Nähe befand, gerettet worden, doch sei es wegen dieser Rettungsarbeiten leider nicht möglich gewesen, die Verfolgung des feindlichen U-Bootes aufzunehmen, so daß es unbeschädigt entkommen sei.

Die „Highland Patriot" war zu Kriegsbeginn, wie alle anderen britischen Handels- und Fahrgastdampfer, bestückt und zum Hilfsdienst eingesetzt worden. Das Schiff wurde zum Lebensmitteltransport verwandt. Es führte Trampfahrten zwischen England, den südamerikanischen Ländern, Neuseeland und Australien durch.

Schon vor einiger Zeit wäre die „Highland Patriot" übrigens um ein Haar von ihrem Schicksal ereilt worden. Im Atlantik wurde sie von einem deutschen U-Boot angegriffen. Ein Torpedo traf das Schiff, das aber nicht so beschädigt wurde, daß es nicht seine Fahrt hätte fortsetzen können. Infolge der starken Bestückung des Dampfers war ein weiterer Angriff von seiten des deutschen U-Bootes anscheinend nicht mehr möglich.

In einem südamerikanischen Hafen wurde die „Highland Patriot" ausgebessert. Aber deutsche U-Boote lagen auf der Lauer, und ein Torpedovolltreffer hat nun die „Highland Patriot" endgültig auf den Grund des Meeres geschickt. Mit ihr ging eine wertvolle Lebensmittelladung unter, ein Verlust, der für England im Augenblick des verschärften Luft- und U-Boot-Krieges besonders schmerzlich sein dürfte.

Peter Klöckner gestorben

Duisburg, 6. Okt. Geheimer Kommerzienrat Dr.-Ing. e. h. Peter Klöckner, der Schöpfer und Leiter des nach ihm benannten Klöckner-Konzerns, ist am Samstag im Alter von nahezu 77 Jahren gestorben.

Erst der Tod hat dieser Führerpersönlichkeit die Leitung des Konzerns aus der Hand genommen, die er noch bis zuletzt mit ungebrochener Schaffenskraft innehatte.

Peter Klöckner stammte aus einer angesehenen Koblenzer Unternehmerfamilie. Im Jahre 1900 trat er in die Leitung des Lothringischen Hüttenvereins ein und gewann dort bald maßgebenden Einfluß. Im Jahre 1906 gründete er gemeinsam mit seinem Bruder die Eisenhandelsfirma Klöckner & Co. in Duisburg. Schon frühzeitig hatte er die Notwendigkeit erkannt, den Hütten- und Walzwerken der Montanindustrie eine eigene Erz- und Kohlengrundlage zu geben. In jüngster Zeit hat er den von ihm aufgebauten Montan-Konzern durch die Einbeziehung einer der bedeutendsten deutschen Motorenwerke, der Humboldt-Deutz-Motoren AG., wesentlich erweitert.

Mit Peter Klöckner ist der letzte Wirtschaftsführer aus dem Kreis derer dahingegangen, die schon vor dem Weltkrieg entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung der rheinisch-westfälischen Montanindustrie gewonnen hatten.

Suners Besuch beendet

Im Flugzeug nach Madrid zurückgekehrt

Rom, 6. Okt. Der spanische Innenminister Serrano Suner hat am Samstagvormittag 10 Uhr die italienische Hauptstadt im Flugzeug verlassen, um direkt nach Madrid zurückzukehren.

Neben dem italienischen Außenminister Graf Ciano, der in der Nacht, vom Brenner kommend, wieder in Rom eingetroffen war, hatten sich zum Abschied auf dem Flughafen Littorio zahlreiche Vertreter von Staat und Partei, darunter Minister Muti, sowie hohe Beamte des Außenministeriums eingefunden. Vom diplomatischen Korps war außer den beiden spanischen Botschaftern beim Quirinal und beim Heiligen Stuhl und ihren Mitarbeitern auch der deutsche Geschäftsträger Fürst Bismarck erschienen.

Nach der herzlichen Verabschiedung des Abgesandten des Caudillo durch Graf Ciano, der den spanischen Ehrengast in Villa Madama aufgesucht und nach einer kurzen Unterredung zum Flugplatz geleitet hatte, bereitete eine Abteider im Lande lebenden Falangisten dem spanischen Innenminister beim Abflug lebhafte Sympathiekundgebungen.

Prozeß gegen die Mörder Codreanus

Bukarest, 6. Okt. Der Prozeß gegen die Mörder Codreanus hat begonnen. Die Untersuchungskommission zur Revision der politischen Prozesse der letzten Jahre verhörte am Samstag den früheren Justizminister Victor Jamandi, den Präsidenten des Appellationsgerichtshofes Radu Pascu, den ersten Militäranwalt Oberst Segiu und die Majore Macoveanu und Dinulescu von der Gendarmerie, die beide bereits vor einigen Tagen das Geständnis ablegten, die Aktion zur Ermordung Codreanus übernommen zu haben. Die Angeklagten wurden aus der Untersuchungshaft vorgeführt.

Deportation und Degradation

Der Jude Zay wegen Fahnenflucht verurteilt

Genf, 6. Okt. Wie man aus Vichy erfährt, ist der frühere französische Unterrichtsminister, der Jude Jean Zay, von dem Militärgericht in Clermont-Ferrand wegen Fahnenflucht vor dem Feind zur Deportation und militärischen Degradation verurteilt worden.

Ehrung der Frontbauern

Reichsobmann Behrens sprach vor den pfälzischen Bauern

Mannheim, 6. Okt. Zu Ehren der Frontbauern fand am Erntedanktag in der südpfälzischen Stadt Kandel eine große Kundgebung statt. Dieser Bauerntag war ein Fest des Wiedersehens am Westwall und zugleich der Paroleempfang für die künftige Arbeit des Landvolkes im Wiederaufbaugebiet.

Ausführlich sprach Landesbauernführer Bonnet über den Wiederaufbau im Westwallgebiet, der nicht nur eine rein technische Frage sei, sondern der zugleich in entscheidender Weise eine Neuordnung der Dörfer durch Umlegung, Dorfauflockerung und Neubildung deutschen Bauerntums mit sich bringe und so eine Verbesserung der Wirtschaftsgrundlage und eine Verminderung des Arbeitsaufwandes darstelle.

„Ihr habt", so begann dann Reichsobmann Behrens, „mit den Bauern aus Baden und aus dem Rheinland ein neues Kapitel deutscher Bauerngeschichte geschrieben. Ihr habt den Begriff Frontbauern geschaffen. Dieser Begriff geht in die Geschichte des deutschen Volkes ein. Im Kriegsjahr 1940 begehen wir in einfacher Weise den Erntedanktag. Dieser Tag war für den Bauern immer ein Tag des Nachdenkens, an dem der Bauer mit seiner Familie zurückschaut auf das Jahr der Arbeit, und an dem er für den ihm zuteilgewordenen Segen dankt."

Planungen für den Frieden

Linz a. d. Donau, 6. Okt. Reichsarbeitsminister Seldte weilte dieser Tage in der Ostmark, um einige Reichstreuhänder der Arbeit und Landesarbeitsamtspräsidenten in ihre Aemter einzuführen. Anläßlich einer Amtseinführung hielt der Minister eine Rede, in der er folgendes ausführte:

„Ich möchte heute nur zwei der wichtigsten sozialpolitischen Gebiete streifen. Was zunächst den Arbeitseinsatz anbelangt, so hat er entscheidend dazu beigetragen, uns wirtschaftlich einen großen Vorsprung vor unseren Gegnern zu sichern. Wir werden auch im Frieden nicht um eine Ordnung und Lenkung des Arbeitseinsatzes herumkommen. Hinsichtlich des Nachwuchses werden wir allerdings um eine stärkere Steuerung und Lenkung nicht herumkommen.

In der letzten Zeit ist viel über die Beschäftigung von Ausländern in Deutschland geschrieben worden. Wir sind leider angesichts unseres Arbeitskräftemangels gezwungen, eine große Zahl von Ausländern bei uns zu beschäftigen. Diese Notwendigkeit wird auch in Zukunft bestehen bleiben. Aber mir liegt daran, zu betonen, daß ich diese Beschäftigung nur als einen Notbehelf ansehe. Landwirtschaft und Bergbau müssen in erster Linie deutschen Arbeitskräften vorbehalten sein.

Endlich möchte ich noch einiges zur künftigen Lohnpolitik sagen. Ziel der künftigen Lohnpolitik muß sein, ein gesundes Verhältnis in der Lohnhöhe der einzelnen Arbeitergruppen in den verschiedenen Wirtschaftszweigen zueinander herzustellen. Gewerbe, in denen die Löhne unter Berücksichtigung der Schwere, der Dauer der Ausbildung und des damit verbundenen Ansehens in der Volksgemeinschaft im Vergleich zu den Bedingungen in anderen Gewerben niedrig sind, haben immer über Nachwuchsschwierigkeiten und Arbeitermangel zu klagen. Der deutsche Bergbau ist das beste Beispiel dafür. Ich betrachte es als meine wichtigste Aufgabe, dem Bergmann wieder denjenigen Platz einzuräumen, der ihm angesichts der Schwere seiner Arbeit gebührt.

Der Metallfacharbeiter wird nach dem Bergarbeiter die nächste Stelle in der Lohnskala einnehmen müssen. Der Lohn des Baufacharbeiters wird nur wenig hinter dem des Metallfacharbeiters zurückbleiben dürfen, wenn das Baugewerbe die erforderliche Anziehungskraft auf die Arbeiter ausüben soll.

Gleichzeitig mit dieser Neuordnung der Löhne wird innerhalb einzelner Wirtschaftszweige eine Neugliederung vorgenommen werden müssen. Ferner denke ich auch an eine territoriale Ordnung der Löhne. Die den wirtschaftlichen Verhältnissen nicht gerecht werdenden Unterschiede in der Lohnhöhe der einzelnen Orte und Gebiete haben sowohl den Arbeitseinsatz über Gebühr erschwert, als auch vielfach dort zu Zwang geführt, wo bei einer richtigen Abstufung der Löhne derartige Maßnahmen hätten vermieden werden können."

Der furchtlose Herr Wells

Aber in den USA. scheint es augenblicklich doch sicherer zu sein als in London

Basel, 6. Okt. Der bekannte englische Romanschriftsteller H. G. Wells, der sich im Laufe der letzten Jahre zu einem der übelsten Kriegshetzer entwickelt hat, ließ sich vor kurzem durch einen Vertreter der Londoner Abendzeitung „Star" interviewen und gab ihm eine „Beruhigungsbotschaft" an die geplagte Londoner Bevölkerung. Wells erklärte u. a. folgendes: „Ich lasse mich durch die deutschen Luftangriffe in keiner Weise bei meiner Arbeit stören. Ich schreibe ruhig in einem komfortablen geschützten Raum. Wenn es Abend wird, gehe ich in den Keller und schlafe dort die ganze Nacht hindurch."

Nachdem er seinen Heroismus derart bengalisch beleuchtet hatte, machte sich H. G. Wells nur acht Tage später auf die Reise nach — den Vereinigten Staaten, wo er inzwischen auch bereits angekommen ist. Er erklärte, diese Reise sei keineswegs ein Ausfluß irgendwelcher Furcht, sondern er habe den Auftrag, Propagandavorträge in verschiedenen Städten der Vereinigten Staaten zu halten.

Den Londoner Arbeitern allerdings vermittelt niemand derartig günstige Verträge, die gleichzeitig den Charakter einer Lebensversicherung haben.

General Weygand in Dakar

Genf, 6. Okt. In der Sitzung des französischen Kabinetts wurde, wie aus Vichy gemeldet wird, die Frage der Funktionen behandelt, die General Weygand, der kürzlich zum Oberbefehlshaber für ganz Französisch-Afrika ernannt wurde, einnehmen soll. General Weygand wird sowohl in militärischer wie auch in diplomatischer Hinsicht Generalvollmachten erhalten. Sein Sitz wird Dakar sein. General Weygand, dessen Abreise durch einen Flugzeug-Unfall, bei dem er verletzt wurde, verzögert wurde, ist inzwischen in Dakar eingetroffen.

Das japanische Südchina-Geschwader führt in Zusammenarbeit mit Marineluftkräften an der Halbinsel Leitschou an der Süd- und an der Westküste drei getrennte Landungsoperationen durch.

Menden

Goldene Hochzeit



Foto Privat

Am heutigen Montag können die Eheleute Postsekretär a. D. Franz Poremski und Frau Maria, geb. Geissert, Am Hahnenwall 17, in seltener Rüstigkeit und Frische das Fest ihrer goldenen Hochzeit feiern. Das Jubelpaar ist in Menden allgemein unter dem Namen Opa und Oma Weilandt bekannt, da sie seit dem Jahre 1931, von Berlin kommend, im Hause ihrer Tochter, Frau Lehrer Weilandt, wohnen. Herr und Frau Poremski haben sich in den wenigen Jahren, die sie in Menden zugebracht haben, so gut eingelebt und sind in unserm Sauerland so heimisch geworden, daß sie sich nicht mehr von der Hönnestadt trennen mögen.

Frau Poremski, die im 81. Lebensjahr steht, ist noch eifrig im Haushalt ihrer Tochter tätig. Herr Poremski, der 77 Jahre alt ist, arbeitet tagtäglich im Garten. Von früh bis spät findet er hier seine Beschäftigung, die nur für eine kurze Ruhepause zum Lesen der Zeitung unterbrochen wird. Gerne erzählt Herr Poremski aus der Zeit, da er als Postschaffner die Bahnpost fuhr. Nach Beendigung seiner Militärdienstzeit bei dem schlesischen Grenadierregiment 10, wurde er beim Postamt Berlin Innapostbote und später zum Postschaffner befördert. In dieser Eigenschaft fuhr er die Bahnpost zwischen Berlin und Breslau. Im Laufe der Zeit wurde er nach Ablegung der Prüfungen zum Postsekretär befördert. Ueber 40 Jahre hat der Jubilar im Dienste der Reichspost gestanden. Er und seine Frau sind nun glücklich, daß sie ihre Ruhejahre in Menden verleben können. Wie gerne geht Opa Poremski in seinen Feiertagsstunden durch die Felder, um nach dem Stand der Ernte zu sehen, wie gerne macht er noch einen kleinen Waldspaziergang. Am liebsten aber arbeitet er in seinem Garten, der jederzeit wie ein Schmuckstück aussieht.

Durch den Beigeordneten der Stadt Menden wurde dem Jubelpaar die Glückwunschurkunde des Führers und Reichskanzlers überreicht.

Mögen dem Jubelpaar noch manche schöne Jahre beschieden sein; die Heimatzeitung entbietet zum Ehrentage die herzlichsten Glückwünsche!

Beendigung des Preisschießens

beim Bürgerschützen-Verein, Menden

Nach harten und spannenden Kämpfen hat nunmehr auch der Bürger-Schützen-Verein sein letztes Preisschießen beendet und die einzelnen Preisträger ermittelt. Am Samstagnachmittag waren die Schützen zum letzten Gang angetreten, um, da mehrere Kameraden die gleiche Ringzahl erworben hatten, in einem Entscheidungsgang die Platzfolge zu ermitteln. Zuvor sprach der Vereinsführer Remes einige verbindende Worte. Die Beteiligung an diesem Preisschießen, so führte der Vereinsführer aus, sei mehr als befriedigend gewesen und man komme dabei zu der erfreulichen Feststellung, daß der Schießsport einer weiteren Aufwärtsentwicklung entgegengehe. Es freue ihn und gewiß auch alle Schützenbrüder, daß es dem Verein aus diesem Grunde möglich gewesen sei, dem Kriegs-Winterhilfswerk einen namhaften Betrag überweisen zu können. Zum Schluß seiner kurzen Ausführungen, die ausklangen in einem Sieg-Heil auf den Führer, brachte der Vereinsführer zum Ausdruck, daß dieser erfreuliche Zustand auch für die Zukunft anhalten möge.

Dann traten die Schützen zum entscheidenden Gang an. Noch einmal entbrannten heiße Kämpfe um die Platzfolge und nachdem jeder mit sicherem Auge und ruhiger Hand die Nervenprobe bestanden hatte, gab der Schießwart Anton Ostermann die einzelnen Preisträger bekannt. Es errangen den

1.	Hillringhaus, Gustav	58 Ringe
2.	Ostermann, Franz	57 Ringe
3.	Höynck, Heinrich	57 Ringe
4.	Schulte, Hermann	57 Ringe
5.	Lohmann, Wilhelm	56 Ringe
6.	Müller, Kaspar	56 Ringe
7.	Ostermann, Anton	55 Ringe
8.	Willmes, Siegfried	55 Ringe
9.	Roth, Hermann	55 Ringe
10.	Fringes, Wilhelm	55 Ringe
11.	Fringes, Paul	55 Ringe
12.	Ritterbach, Franz	54 Ringe
13.	Meyer, Fritz	54 Ringe
14.	Köster, Karl	54 Ringe
15.	Dameris, Julius	53 Ringe
16.	Fellmer, Paul	53 Ringe
17.	Willmes, Heinrich	52 Ringe
18.	Goeke, Hubert	52 Ringe
19.	Remes, Ernst	51 Ringe
20.	July, Fröndenberg	51 Ringe
21.	Heitmann, Ludwig	51 Ringe
22.	Roth, Ewald	50 Ringe
23.	Mölle, Wilhelm	50 Ringe
24.	Vorhoff, Theodor	50 Ringe

Bei den Jungschützen setzte sich wieder einmal Fritz Ostermann an die Spitze. Die Reihenfolge ist hier:

1.	Ostermann, Fritz	53 Ringe
2.	Rosenstein	52 Ringe
3.	Rau, Raban	49 Ringe
4.	Müller, Heinz	49 Ringe
5.	Filthaut, Franz jr.	44 Ringe
6.	Menze jr.	43 Ringe

Anschließend gab der Schießwart auch die Vereinsmeister von 1940 bekannt. Er betonte im besonderen, daß es ihm eine große Freude bereite, den Ehrenpreis als Vereinsmeister dem alten treuen Kameraden Heinrich Höynck überreichen zu können, dessen alte Schießkunst sich wieder durchgesetzt hab. Jungmeister wurde Fritz Ostermann, und die Jahresehrenscheibe errang Josef Goeke. Den erfolgreichen Schützen ein kräftiges „Horrido!

*— **40jähriges Berufsjubiläum.** Der Graveur Johannes Uttendorf kann am morgigen Tage, den 8. Oktober, auf eine 40jährige Tätigkeit bei der Devotionalienfabrik Heinrich Kissing zurückblicken. Unsern herzlichen Glückwunsch!

*— **Beförderung.** Der Fahnenjunker im Sanitäts-Offizierscorps, Feldwebel Berthold Leusmann, Heimkerweg, wurde zum Feldunterarzt bei einer Panzerdivision befördert.

*—**Neue Meister.** Bei der Handwerkskammer in Arnsberg bestanden ihre Meisterprüfung im Malerhandwerk: Otto Rebbert, Menden, Renneweg und Hubert Trippe, Lendringsen, Bieberberg. Unsern Glückwunsch!

*— **Telegraphen-Inspektor Stein †.** Freitagnachmittag durcheilte die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Telegraphen-Inspektors Dominikus Stein die Stadt. Der Verstorbene, der sich in der Mendener Bürgerschaft wegen seines stets freundlichen und humorvollen Wesens allgemeiner Wertschätzung erfreute, ist lange Jahre hindurch beim Postamt Menden tätig gewesen. Die Gefolgschaft des Mendener Postamts verliert in dem entschlafenen Berufskameraden einen aufrichtigen und pflichteifrigen Kollegen und Beamten. Möge der Entschlafene in Frieden ruhen!

*— **Hilfe für werdende Mütter.** Viele werdende Mütter stehen heute in der Berufsarbeit und haben für alle zusätzlichen Besorgungen und Laufereien nur wenig Zeit. Das Deutsche Frauenwerk hat nun ein Merkblatt zusammengestellt, das alle kriegswirtschaftlichen Sonderregelungen für die werdende Mutter enthält. Dieses Merkblatt wird demnächst durch alle Dienststellen des Deutschen Frauenwerks, ihre Mütterschulen, Beratungsstellen sowie bei der NSV, Hilfsstelle Mutter und Kind, zu erhalten sein.

*— **Die nächste Mütterberatung** findet am Donnerstag, dem 10. Oktober, von 15—17 Uhr unter ärztlicher Leitung im Gesundheitsamt Menden, Kirchplatz 4, statt.

*— **Bis zum 13. Oktober Anmeldung für die Hausgehilfinnenehrung.** Anfang November 1940 findet im Kreis Iserlohn eine Ehrung der Hausgehilfinnen, die 5 Jahre und länger in einer Familie tätig sind, statt. Für die Hausgehilfinnenehrung kommen nur Privathaushalte in Frage, keine Anstalten oder wirtschaftlichen Betriebe. Wir bitten alle infrage kommenden Hausfrauen, um sofortige Meldung, spätestens aber bis zum 13. Oktober 1940 an das Deutsche Frauenwerk, Abtlg. Volkswirtschaft, Iserlohn, Hagenerstr. 70 (Ruf 4713).

*— **Beitragsrückstände müssen beseitigt werden.** Am 31. Oktober dieses Jahres werden die jetzigen Beitragsmarken der Deutschen Arbeitsfront ungültig. Vom 1. November an dürfen nur noch die neuen Beitragsmarken für die von diesem Zeitpunkt an gezahlten Beiträge geklebt werden. Beitragsrückstände müssen deshalb bis zum 31. Oktober beglichen sein. Die Mitglieder der DAF werden darauf aufmerksam gemacht, weil ein größerer Beitragsrückstand leicht den Verlust der Ansprüche zur Folge haben kann.

Aus der Nachbarschaft

Südwestfalens erste Volksbildungsstätte

Am 17. Oktober feierliche Eröffnung durch den Stellv. Gauleiter

NSG. Der Stellv. Gauleiter Vetter eröffnet am 17. Oktober im Rathaus zu Bochum die drei ersten Volksbildungsstätten des Gaues für die Städte Bochum, Dortmund und Hagen. Weitere Volksbildungsstätten sollen im nächsten Jahr in Hamm, Unna, Soest, Arnsberg, Lippstadt, Iserlohn, Siegen und Witten und dann in den nächsten Jahren noch weitere in kleineren Städten des Gaues aufgezogen werden, so daß der gesamte Gau Westfalen-Süd in den nächsten Jahren mit einer dichten Anzahl von Bildungseinrichtungen überzogen wird.

Nach einer Anordnung des Stellvertreters des Führers haben diese Volksbildungsstätten die Aufgabe, das gesamte geistige Leben einer Stadt und ihres Hinterlandes zu einer Einheit zusammenzufügen. Lebendigstes Leben soll sich in den Volksbildungsstätten entfalten.

Unna. Lehrgemeinschaften „Heize richtig!" Das Amt für Berufserziehung und Betriebsführung der Deutschen Arbeitsfront veranstaltet auch zur Zeit wieder im Gau Westfalen-Süd eine Reihe von Lehrgemeinschaften „Heize richtig". So beginnen in dieser Woche u. a. Lehrgemeinschaften in Unna und Hamm. Diese Lehrgänge sind außerordentlich wichtig, denn wir wissen heute, daß kein Zentner Kohle oder Koks unnütz verfeuert werden darf. Auskunft erteilen die Kreiswaltungen, Abteilung Berufserziehung und Betriebsführung.

Der Hamster, in manchen Gegenden auch Kornwurm genannt, ist ganz unschuldigerweise zu der zweifelhaften Ehre gekommen, als abschreckendes Beispiel zu dienen.

Wie dem aber auch sei, Schuhcreme braucht nicht auf Vorrat gekauft zu werden. Wenn die Erdal-Blechdose mal nicht da ist, nimmt man die Erdal-Nachfüllpackung und setzt sie in die leere Erdal-Blechdose ein. Man braucht nicht wahllos zu kaufen, denn Hamstern ist unnötig. Man kauft in aller Ruhe das altbewährte Erdal, ob Blechdose oder Nachfüllpackung. Es ist ein und dasselbe, in Menge und Qualität!

Hamm. Gaugeschäftsführer Diehl am Grabe von SHD-Männern. In Hamm wurden am Mittwochnachmittag die in ihrem Einsatz für Volk und Vaterland getöteten 6 SHD-Männer beigesetzt. Gaugeschäftsführer Diehl entbot den Toten den letzten Gruß der Partei. Er betonte, daß diese Männer bereits im großen Weltkrieg an der Front standen. Dieser Krieg habe ein anderes Aussehen. Heimat und Front seien ein untrennbares Ganzes und die Front gehe daher auch quer durch Großdeutschland. In dieser Front hätten diese Männer ihr Leben für die Nation lassen müssen, um anderen das Leben zu erhalten. Als Vertreter des Kreisleiters sprachen Ortsgruppenleiter Forber und Kreisamtsleiter Hüttinghaus sowie Vertreter von Stadt und Staat den Angehörigen ihr Beileid aus. Von Seiten der Partei und der Stadt wurden ihnen zur Linderung der ersten Not namhafte Geldbeträge überwiesen. nfg.

Sport

Unterstaffel Hagen

Tus Milspe — Herdecke 63 0:2 (0:1)

Das hatten sich die Milsper, die bisher sehr gute Ergebnisse erzielt hatten, auch nicht träumen lassen, daß ausgerechnet die Neulinge ihre Siegesserie unterbrechen würden. Jedenfalls kämpften die Herdecker mit einem großen erfolgreichen Schneid. In der ersten Hälfte schossen sie ein Tor. Den stürmischen Angriffen der Milsper in der zweiten Hälfte, hielten sie nicht nur stand, sondern sie befestigten ihren Sieg durch einen weiteren Treffer. Milspe dagegen ging leer aus und kam nicht einmal zum Ehrentreffer.

FC Schwelm 06 — Hagen 72 1:2 (0:2)

Eine der unberechenbarsten Mannschaften ist Hagen 72. Gerade in dem Augenblick, da man der Elf nicht sonderlich viel zutraut, meldet sie einen schönen Erfolg. Die Mannschaft übertraf sich wieder einmal selbst und lieferte dem Gastgeber, namentlich in der ersten Halbzeit ein großes Spiel. Zwei schöne Tore waren die Ausbeute. Nach dem Wechsel setzten die Schwelmer alles auf eine Karte. Sie waren zeitweise überlegen. Hagens Hintermannschaft kämpfte aber unter Einsatz aller Kräfte. Nur einen Treffer mußte sie hinnehmen, verteidigte dann aber den noch knappen Vorsprung bis zum Schluß.

Boelerheide — Schwelm 95 1:2 (1:1)

Die weitere Ueberraschung des Sonntags war der knappe 1:2-Sieg des Tus Schwelm 95. Der Sieg der Schwelmer ist zwar etwas glücklich zustande gekommen, aber auch nicht unverdient. Beide Mannschaften lieferten sich einen harten, gleichwertigen Kampf. Das Unentschieden von 1:1 in den ersten 45 Minuten bringt das klar zum Ausdruck. In der zweiten Hälfte kämpften die Gegner verbissen um den Siegestreffer. Die Gäste waren hier die glücklicheren. Alle Versuche der Germanen, wenigstens einen Punkt zu retten, scheiterten an dem Siegeswillen der Schwelmer.

Ein gelber Punkt im Kanal

Wie ein Jagdflieger in höchster Seenot gerettet wurde

Von Kriegsberichter Fritz Mittler

DNB. (PK.) Vor mir liegt das Kriegstagebuch einer Jagdgruppe. Die vielen Luftkämpfe der vergangenen Monate und Wochen sind in dem ledergebundenen Buch in knappen Worten festgehalten worden. Auf den ersten Seiten haben die Feldzüge Polens und Frankreichs ihr Gesicht erhalten. Der Kampf gegen die Luftmacht Englands nimmt bereits einen großen Raum ein. Hart und schicksalvoll stehen oft die Worte nebeneinander, wenn davon berichtet wird, daß dieser oder jener Kamerad nicht mehr zurückkam, als vermißt angesehen worden ist, den Fliegertod starb.

Auf einer dieser letzten Seiten ist ein Feldpostbrief eingeheftet. Ich lese ihn: „... und kehrte dann von einer wunderbaren Rettung aus höchster Seenot durch Ihren rückhaltlosen Einsatz zurück. Dankerfüllten Herzens drücke ich Ihnen die Hand mit einem Gott vergelt's Ihnen. Ich wünsche Ihnen in der Zeit der größten Luftkämpfe alles Gute und Hals- und Beinbruch." Es ist der Brief eines höheren Offiziers, der dem Retter seines Sohnes als Vater dankt. Unter diesem eingehefteten Brief lese ich, wem der Dank dieses Vaters gilt. Oberleutnant C. ist es, dessen Rettungstat in wenigen Sätzen niedergeschrieben ist.

Es ist Abend. Schräg fallen die Strahlen der Sonne auf die gischtsprühenden Wellenkämme der See. Noch vor wenigen Stunden war die Luft erfüllt vom Gebrüll der Motoren, von wildem Gesang des Kampfes. Nun ist alles ruhig. Nur zwei einzelne deutsche Jagdmaschinen sind noch unterwegs. Fliegen im Tiefflug über die brodelnde See ihrem Flugplatz entgegen. Tiefer und tiefer sinkt der Feuerball im Westen. In ihren schnellen Flugzeugen nehmen die beiden Jagdflieger die Schönheit dieses Sonnenunterganges über der glitzernden See voll in sich auf. Ein Tag des Kampfes geht zur Neige.

... Wumm ... Wumm ... Zerrissen ist das friedliche Bild. Oberleutnant C. schaut nach rechts. Der Motor des Rottenkameraden arbeitet unregelmäßig. Hat eine Störung, ist am „mahlen". Ein Blick zur Küste. Verflucht weit. Schafft es der Motor wieder? Nein. Der Propeller dreht sich mählich langsamer, macht nur noch ruckartige Umdrehungen — steht still. Und schon gleitet der schmale Rumpf über die Wasseroberfläche, taucht der Motor ein, steht das Leitwerk senkrecht hoch, — neigt sich langsam vornüber. Oberleutnant C. kurvt. So langsam, wie es nur geht. Endlich. Der Kamerad wird sichtbar, taucht triefend auf. Hebt die Hand aus dem Wasser — winkt. Von der Küste scheint man den Vorfall nicht bemerkt zu haben. Die Entfernung ist zu weit. Noch ein paarmal kurvt Oberleutnant C. um die Absturzstelle. Nimmt dann genauen Kurs zum nächsten Seenotdienstplatz, vor seinen Augen dauernd den gelben Fleck da unten im Wasser, den treibenden Kameraden in seiner Schwimmweste. Beim Abflug hat er die Stoppuhr gedrückt. Mit stets gleichbleibender Geschwindigkeit fliegt er nun die Strecke.

Kaum hat Oberleutnant C. berichtet, was los ist, flitzen auch schon die Mannschaften zur Seenotmaschine, machen sie startklar, lassen die Motoren laufen. Oberleutnant C. steigt mit ein, will selbst die Rettungsaktion leiten. Blickt auf die Stoppuhr, Kurszeiger, Geschwindigkeitsmesser. Nur ein geringes Abweichen von dem Kurs, und der Kamerad ist verloren. Schon ein paarmal hat der Zeiger auf der Stoppuhr die Skala umrundet. Bald muß die Stelle — der Kamerad — auftauchen. Nach der Uhr ist es nun soweit.

Aber nichts ist zu sehen. Die Augen brennen bereits vom scharfen Hinuntersehen auf die graue Wassermasse, die unter der Maschine auf- und nieder wogt. Aber keiner hat bemerkt, daß man haargenau über dem in Not geratenen Kameraden geflogen ist, der durch die Fläche der Maschine verdeckt war. Er winkt, doch man sieht ihn nicht.

Sollte der Wind die Maschine vom Kurs abgetrieben haben? Er war eingerechnet, mußte also dann gedreht haben. Wo ist der Kamerad? Das ist der einzigste Gedanke. In flachen Kurven gleiten sie über das Wasser, suchen sie die weite Fläche ab. Wie hauchdünne Patina liegt das letzte Tageslicht auf den Wellenkämmen. Da glaubt Oberleutnant C. etwas gesehen zu haben. Doch ... es ist nichts. Aber auch nirgends sieht er eine Fehlerquelle in seiner Berechnung, der Kamerad muß hier sein, er muß gefunden werden, wenn auch schon die Nacht hereingebrochen ist. Er läßt die Maschine wassern, die Motoren schweigen. Nun steht Oberleutnant C. mit einem Kameraden der Besatzung auf der Tragfläche und ruft, schreit über das gurgelnde Wasser. Nichts rührt sich; doch er schreit immer wieder. Neue Möglichkeit: Mit den Scheinwerfern suchen, — auch wenn der Engländer dazwischenfunken sollte.

Die wieder arbeitenden Motoren ziehen das Flugboot durchs Wasser, hierhin und dorthin, nach links und nach rechts dreht der Scheinwerfer, tastet die Wellen ab, sucht, sucht. Oberleutnant C. will das Schlauchboot fertigmachen. Er will mit einem Mann der Besatzung hinausrudern und so die Möglichkeiten des Findens verdoppeln. Wieder schweigen die Motoren. Nur der Scheinwerfer ist noch in Tätigkeit. Und wieder schreit Oberleutnant C., übertönt das monotone Geräusch der Wellen, ruft den Namen in die Nacht hinein. — War da nicht eine Antwort, oder war es nur die Sprache des Wassers? Keiner hat es im Augenblick unterscheiden können. Mit letzter Lungenkraft wird noch einmal hinausgebrüllt. Das war das Wasser nicht! Ein menschlicher Schrei war es! Der Kamerad! Hart schlägt das Paddel in das Wasser. In die mutmaßliche Richtung schiebt sich das Schlauchboot. Wieder ein Laut. Doch der scheint aber zur eingeschlagenen Richtung zu kommen. Treibt das Schlauchboot im Kreis, oder ist es die Nacht, die das Gehör täuscht? Wo ist der Kamerad? Dort — eine anders gefärbte Stelle. Eigenartig schimmernd im dunklen Grau. Ein runder Oelfleck scheint es zu sein. Näher und näher schiebt sich das Schlauchboot heran, und dann ertönt eine Stimme, sehr leise, von den ausgestandenen Strapazen durchdrungen: „Wie lange wollt Ihr mich denn noch wassern lassen?" Mit diesen Worten empfängt er seine Retter, hat auch jetzt noch nicht den Humor verloren. Der Kamerad ist dem Leben zurückgegeben. Ein deutscher Jagdflieger kann wieder gegen England starten.

Wie Codreanu ermordet wurde

Nachforschungen Horia Simes führten zur Aufklärung

Der Führer der Legionärbewegung, Horia Sima, hat Nachforschungen über die früher an Legionären begangenen Morde angeordnet. Mit der Leitung der Nachforschungen wurde Pfarrer Dumitrescu-Borsa, ein alter Legionär, beauftragt. Die Bemühungen Dunilescus um Aufklärung der Ermordung Codreanus haben bereits durch ein Verhör des Gendarmeriemajors Dinulescu zum Erfolg geführt. Von Dinulescu war bekannt, daß er die Ermordung Codreanus und der mit ihm ums Leben gebrachten übrigen 13 führenden Legionäre leitete.

Dinulescu berichtete folgendes:

Er wurde eines Tages zu dem früheren Ministerpräsidenten Calinescu befohlen, in dessen Arbeitszimmer er auch General Bengliu, den Kommandanten der Gendarmerie, vorfand. Calinescu teilte ihm mit, aus staatspolitischen Gründen müßten Codreanu und seine dreizehn wichtigsten Helfer getötet werden, was auch der Wunsch des Königs sei. General Bengliu bestätigte dies und gab ihm Auftrag zur Ausführung.

Um 10 Uhr abends am 29. November 1938 ließ er dann im Gefängnis von Rimnik-Sarat Codreanu und die übrigen 13 auf ein Polizeiauto laden, dessen Aufbau aus mehreren Bankreihen bestand, so, daß die Insassen nach vorne sahen. In jede zweite Bankreihe wurden drei bis vier Legionäre gesetzt, mit schweren eisernen Fußfesseln an die Bänke angekettet, die Ellbogen hinter dem Rücken zusammengebunden, und die Leute so an die Bänke gefesselt, daß sie sich einerseits unmöglich bewegen konnten, andererseits den Kopf sehr hoch halten mußten. In den übrigen Bankreihen nahmen Gendarmeriefeldwebel Platz, hinter jedem Legionär ein Gendarm, also insgesamt vierzehn ausgesuchte Leute, nur Rumänen. Major Dinulescu nahm neben dem Fahrer Platz.

Auf der Straße zwischen Plösti und Bukarest, in den ersten Stunden des 30. November, gab Major Dinulescu ein verabredetes Zeichen mit der Taschenlampe, worauf jeder der vierzehn Gendarmen um den Hals des vor ihm sitzenden Legionärs einen Lederriemen warf und mit beiden Händen so lange zuzog, bis dieser erwürgt war und kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Die Fahrt des Wagens wurde dabei nicht unterbrochen.

Gegen 4 Uhr morgens traf der Wagen in Bukarest ein und fuhr in das als Militärgefängnis dienende Fort Jelava, wo bereits drei Tage vorher eine große Grube vorbereitet wurde, und zwar im Innern des Forts, mit Stacheldraht umgeben, so daß sich ihr niemand nähern konnte. Als der Wagen im Hof des Forts Jilava eintraf, schoß man noch mit Revolvern und Karabinern wiederholt in sämtliche Leichen und warf sie in die Grube. Der herbeigeholte Militärarzt des Forts stellte den Tod fest. Major Dinulescu erklärte den vierzehn Gendarmeriefeldwebeln in einer kurzen Ansprache, daß sie hiermit ein Kriegsgericht und eine patriotische Tat vollzogen hätten. Die Grube wurde hierauf mit Erde zugeworfen. Den ganzen Tag über durfte sich ihr niemand nähern.

Am nächsten Tag wurden die Leichen wieder ausgegraben und außerhalb des Forts in eine andere Grube geworfen, mit 20 Flaschen Schwefelsäure übergossen, mit einer Betonschicht und erst darüber mit Erde bedeckt. — Schließlich erklärte Major Dinulessiu noch, daß auch die 14 Gendarmeriefeldwebel trotz anfänglichem Sträuben die Todesurkunden unterschreiben mußten. Auf diesen war natürlich, entsprechend der Regierungsverlautbarung, angegeben, „bei Fluchtversuch erschossen". Von den Gendarmeriefeldwebeln hat jeder zwanzigtausend Lei erhalten. Major Dinulescu soll angeblich zweihunderttausend Lei erhalten haben. Der Chauffeur des Wagens, der unabhängig von Dinulescu verhört wurde, schildert den Vorgang auch so.

Des weiteren konnte Pfarrer Dumitrescu-Borsa bei seinen bisherigen Untersuchungen einwandfrei feststellen, daß Professor Nae Jonescu, der seinerzeitige Herausgeber des „Curentul", der unerwartet im Frühjahr 1940 starb, vergiftet wurde. Nae Jonescu war als Anhänger der Garde wiederholt verhaftet, meist jedoch im Krankenhaus. Schließlich konnten es seine Freunde durchsetzen, daß er als Herzkranker in seinem Hause unter Bewachung verbleiben konnte.



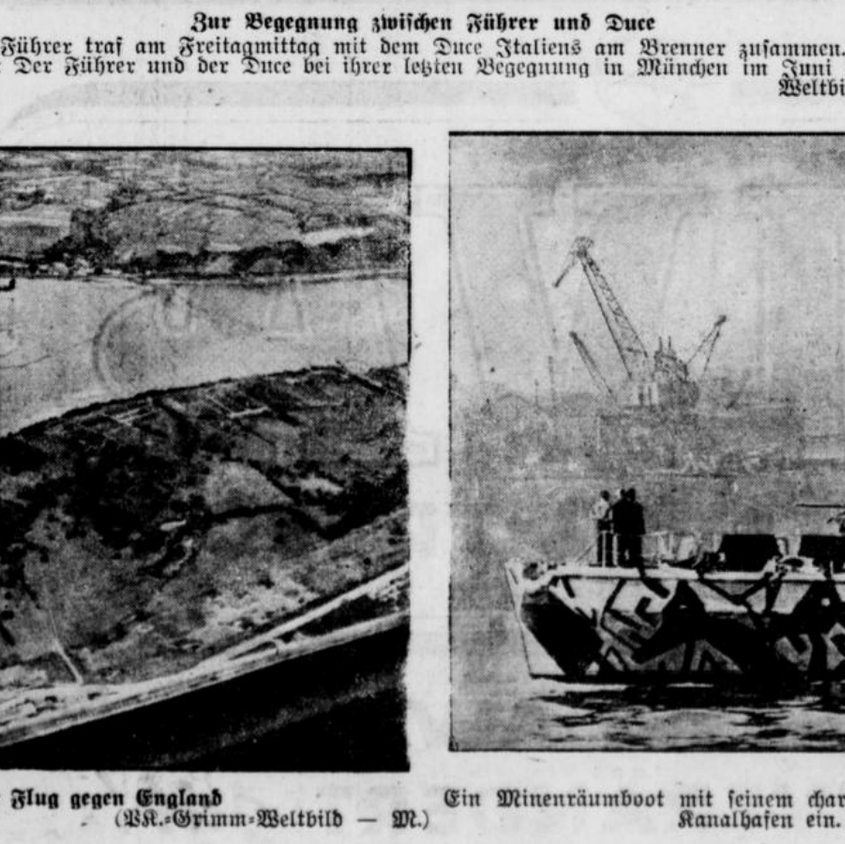
Kriegsabzeichen für die Besatzungen der Minensuch-, Unterseebootjagd- und Sicherungsverbände

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dr. h. c. Raeder, hat durch Erlaß vom 31. August ein weiteres Kriegsabzeichen für die Besatzungen von Minensuch-, Unterseebootjagd- und Sicherungsverbänden eingeführt. Das Abzeichen wird als Anerkennung für die erfolgreiche Tätigkeit der Besatzungen dieser kleinen Fahrzeuge verliehen, die in entsagungsvollem und aufopferndem Dienst bei jedem Wetter treu ihre Pflicht erfüllen. Das Abzeichen stellt eine explodierende Mine dar und wird wie das Unterseeboot-Kriegsabzeichen und das Zerstörer-Kriegsabzeichen zur Uniform getragen.

Weltbild (M)

Der älteste gedruckte Kalender befindet sich als Seltenheit in der Berliner Staatsbibliothek. Er ist über 500 Jahre alt, sein Herausgeber war (1439) ein gewisser Hans von Schwäbisch-Gmünd, der sich — der damaligen Mode entsprechend — auf Lateinisch Johannes de Garmidia nannte.

Wie die Rechtshänder allgemein überwiegen, so gibt es prozentual mehr Linkskauer als Rechtskauer. Womit dies zusammenhängt, ist noch Streitfrage der zahnärztlichen Fachgelehrten.



Zur Begegnung zwischen Führer und Duce

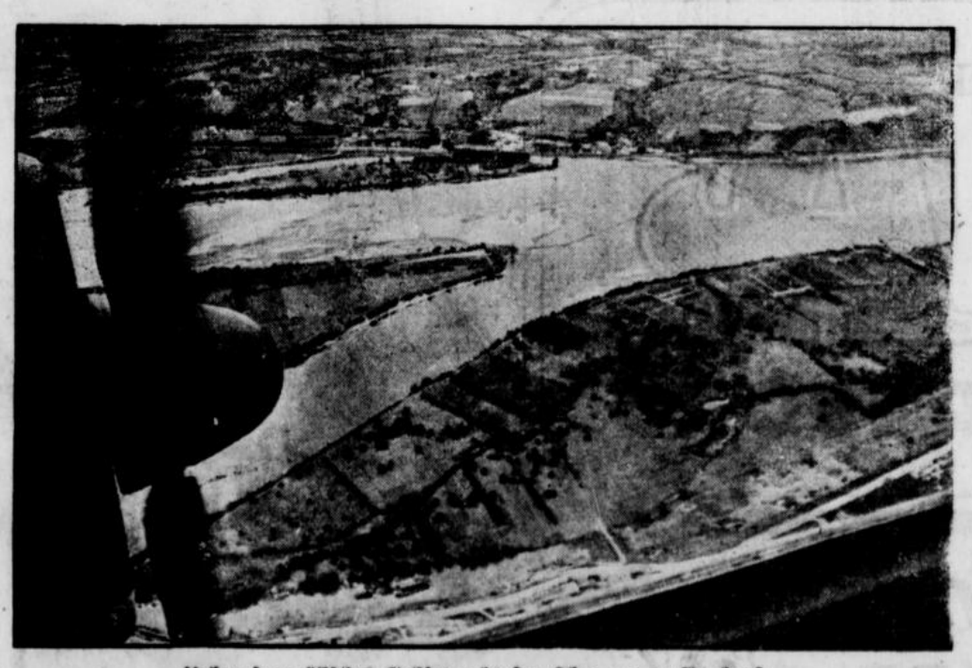
Der Führer traf am Freitagmittag mit dem Duce Italiens am Brenner zusammen. Unser Bild: Der Führer und der Duce bei ihrer letzten Begegnung in München im Juni ds. Js.

Weltbild (M)



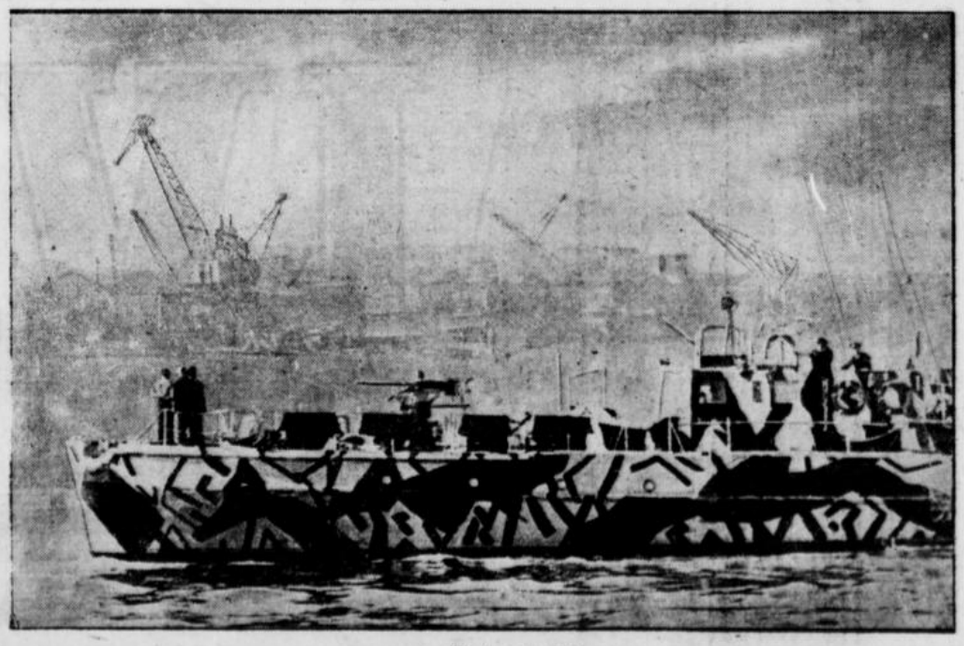
Englands Nero singt

„Der Feind ist von unserem Feuer stark beeindruckt!" Weltbild-Brinkmann (M)



Ueber französisches Gebiet geht der Flug gegen England

(PK.-Grimm-Weltbild — M.)



Gut getarnt

Ein Minenräumboot mit seinem charakteristischen Schutzanstrich läuft in einen französischen Kanalhafen ein. (PK.-Bälz-Weltbild — M.)

Westfalen und Rheinland

Schlechtwetterregelung im Baugewerbe

für den Winter 1940/41

Der Reichstreuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Hessen hat als Sondertreuhänder auch für den kommenden Winter eine Reichstarifordnung zur Regelung der Arbeitsverhältnisse im Baugewerbe bei ungünstiger Witterung (Schlechtwetterregelung) erlassen. Die Tarifordnung, die für das Baugewerbe und die wichtigsten Baunebengewerbe gilt und sich lediglich auf die Bauvorhaben bis zur Dringlichkeitsstufe 4 erstreckt, erfaßt die getrennt von ihrem Wohnsitz an der Baustelle untergebrachten Gefolgschaftsmitglieder, denen die Garantie von 60 Prozent ihres tatsächlichen Lohnes ermöglicht, eine vorübergehende Unterbrechung der Arbeit in Kauf zu nehmen und auf der Baustelle zu bleiben. Die Schlechtwetterbezüge können im Winter 1940/41 bis zu insgesamt 36 Arbeitstagen gewährt werden. Die Tarifordnung, die im Reichsarbeitsblatt vom 5. Oktober 1940 veröffentlicht wird, tritt am 15. Oktober 1940 in Kraft und endet mit dem März 1941.

Zwei Frauen räuberisch erpreßt

Köln. Das Kölner Sondergericht verurteilte am Freitag den 1905 in Friedrichsthal (Saar) geborenen Adolf Schmitz zum Tode und zu fünf Jahren Zuchthaus. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf Lebenszeit aberkannt. Es wurde außerdem gegen ihn die Sicherungsverwahrung ausgesprochen. Der Angeklagte hatte in Brühl bei Köln und in Saffig bei Neuwied allein wohnende ältere Frauen aufgesucht, um unter dem Vorwande, er käme von der Geheimen Staatspolizei, und unter Ausnutzung der Verdunkelung Gelder räuberisch zu erpressen. In Brühl blieb es beim Versuch, in Saffig fielen Schmitz fast 2000 RM. in die Hände, die das ganze Barvermögen der Erpreßten darstellten. Schmitz ging seit langem der Arbeit nicht mehr nach, sondern fristete seinen Lebensunterhalt durch Begehung strafbarer Handlungen. Er war deshalb schon mehrfach auch wegen Gewalttätigkeiten, z. T. auch mit Zuchthaus, vorbestraft. Das Gericht hob in seiner Urteilsbegründung hervor, daß hier ein besonders schwerer Fall des Verbrechens gegen die Volksschädlingsverordnung vorliege und daß gegen solche Drohnen der Volksgemeinschaft besonders in einer Zeit, in der ein Teil des Volkes an der Front stehe und der andere Teil durch eifrigste Arbeit zum Bestehen des Kampfes beitrage, nicht scharf genug vorgegangen werden könne.

Schon vor 300 Jahren gab es ein Erbhofgesetz

Aus der Eifel. Im oberen Ahrtal reckt sich die hohe und breite Kuppe des Aremberges auf, die die spärlichen Reste einer einst mächtigen Burg trägt. Sie ist der Stammsitz der Herzöge von Aremberg, die ehedem mit Klugheit, Umsicht und Weitblick über die Dörfer ihres Herzogtums geherrscht haben. So wird von ihnen berichtet, daß sie schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts gegen die bäuerliche Bodenzersplitterung ankämpften und daß ein Fürst Karl von Aremberg im Jahre 1613 „ein schon bestehendes Verbot der Teilung von Häusern, Hofplätzen, Gärten und Peschen" verschärfte. Auch durfte die Eltern nur ein Kind in das Haus setzen, dieses hatte den übrigen Kindern eine Abfindung auszuzahlen. Man sieht, daß dieses herzogliche Gesetz unserm heutigen Erbhofgesetz gleichkommt und daß schon vor 300 Jahren ein kluger Landesfürst einsah, daß nur strenge Bestimmungen eine Zersplitterung und damit einen Zerfall des Bauerntums aufzuhalten vermochten.

Vollstreckung eines Todesurteils

Köln. Am Samstag ist der am 9. November 1901 in Köln geborene Wilhelm Büscher hingerichtet worden, den das Sondergericht in Köln als Gewaltverbrecher zum Tode verurteilt hat. Büscher, der bereits wegen Straßenraubes und anderer Gewalttätigkeiten vielfach vorbestraft war, hat am 15. Juli 1940 seine frühere Geliebte, die sich von ihm losgesagt hatte, erschossen und einen Passanten, der der Frau zu Hilfe eilen wollte, mit der Pistole bedroht.

Wege zur Erleichterung der Arbeit

Bessere Arbeitsbedingungen — größere Leistungen!

Wenn schon unter normalen Verhältnissen alles getan werden muß, um die Arbeitsbedingungen so günstig wie möglich zu gestalten und einem unnötigen Verschleiß der Kräfte vorzubeugen, so ist das in der Kriegswirtschaft umso notwendiger. Nicht nur, daß der Arbeitstag länger und die Arbeit selbst intensiver geworden ist, es sind auch Kräfte zum Einsatz gelangt, die nicht die durchschnittliche Wertung erfahren können. So haben ältere und schwächere Kräfte, die sonst vielleicht schon von ihrer Rente gelebt haben, Jugendlich und Frauen aus dem Haushalt sich für die Arbeit in der Kriegswirtschaft zur Verfügung gestellt.

Vor allem kommt sehr viel darauf an, daß die Verpflegung geordnet ist. Die Forderung „Warmes Essen im Betrieb!" hat gerade in der Kriegszeit eine besondere Bedeutung. Zum Essen gehört aber auch die Werkkantine, ihre richtige Ausgestaltung macht sich sicher bezahlt. Nicht weniger wichtig aber als die Ernährung ist auch die Arbeitskleidung. Gerade was die Kleidung betrifft, wird noch vielfach sehr gesündigt. Man glaubt, Kleidungsstücke, die unmodern geworden sind, einfach zu Arbeitskleidern verwenden zu können. Dabei ist, wie die Arbeitspsychologie festgestellt hat, gerade die Mode der schlimmste Feind einer zweckentsprechenden Arbeitskleidung. Man braucht bloß an das Schuhwerk zu denken, um ohne weiteres zu erkennen, daß dünnsohlige, hochstöckige Damenschuhe für die Arbeit in der Fabrik denkbar ungeeignet sind. Nicht genug kann für Luft und Licht am Arbeitsplatz getan werden. Es gibt heute vorbildliche Werke, die bereits einen eigenen Mann mit dem Ablesen der Baro-, Thermo- und Hygrometer in den einzelnen Arbeitsräumen betraut haben, damit Luft, Wärme und Licht entsprechend reguliert werden. Für Arbeiterinnen, die mit heißen Flammen zu tun haben, ist ein besonderer Rückenschild angefertigt worden, der gegen eine Verkühlung im Rücken schützt. Was die Beleuchtung angeht, so handelt es sich nicht bloß darum, daß der Arbeitsplatz ausreichend hell beleuchtet ist, sondern daß auch eine Gesamtbeleuchtung vorhanden ist, die den Bedingungen des menschlichen Organismus entspricht. Es darf vor allem matte und grelle Beleuchtung nicht so häufig wechseln.

Ein besonderes Kapitel ist das richtige Sitzen. Gerade der weibliche Organismus kann langdauerndes Stehen nicht vertragen. Es muß also dafür gesorgt werden, daß die Arbeitsverrichtungen so umgebildet werden, daß sie im Sitzen erledigt werden können. Aber nicht nur auf das Sitzen allein kommt es an, sondern auf das richtige Sitzen. Die Sitzfläche muß die richtige Höhe haben, auch die Frage der Rückenlehne, die nach Auffassung der Wissenschaftler sehr wichtig ist, sollte nicht vernachlässigt werden.

Vom gesundheitlichen Standpunkt aus wäre es am besten, wenn ein Wechsel zwischen sitzender und stehender Tätigkeit vorgenommen werden könnte, und zwar in der Weise, daß jede der arbeitenden Frauen einmal mit der leichteren sitzenden und dann wieder mit der schwereren, im Stehen zu verrichtenden Arbeit betraut wird. Die Befürchtungen, daß dadurch die Leistung selbst etwas geringer werden könnte, sollten nicht ausschlaggebend sein.

Gesunde Arbeitsbedingungen führen zu einer Leistungssteigerung, vor allem aber verbürgen sie die Heraufsetzung des durchschnittlichen Leistungsalters.



General „Zeit", General „Hunger" und General „Wirrwarr"

„Hiermit, Herr Generalfeldmarschall Bluff, melden wir Ihnen unseren siegreichen Vormarsch in England."

(Weltbild-Ehrenberger — M.)

Das kann nicht so weitergehen . . .

Schwedischer Augenzeugenbericht über die Zustände in London

Eine schwedische Zeitschrift, das „Vecko Journal", veröffentlicht einen Bericht ihres Londoner Korrespondenten, in dem in ausführlicher Form das Leben in London seit Ausbruch des verschärften Luftkrieges geschildert wird. „Mitternacht über London", so beginnt der schwedische Artikel, „die Zeit der Bombenabwürfe. Aus mehreren Richtungen her hört man das Gedröhne deutscher Bombermaschinen, die von dem Flakfeuer und den Scheinwerfern verfolgt werden. Bomben fallen wie schwere Schicksalsschläge nieder, es regnet Feuer und Zerstörung vom Himmel.

Die Meldungen, die in der Zentralkontrollstation des Londoner Luftschutzes einlaufen, sind unheimlich. Sie lauten zum Beispiel: 22 Uhr: 6 Häuser zerstört, 22.07 Uhr: Feuersbrünste in einer Vorstadt, 22.15 Uhr: Ein Bahnhof bombardiert, 22.19 Uhr: Bomben in eine andere Vorstadt, 22.30 Uhr: Brandbomben auf ein wichtiges Geschäftszentrum, 22.37 Uhr: 6 Häuser im Südwest-London durch hochexplosive Sprengbomben zerstört. Und so geht es die ganze Nacht hindurch, bis schließlich das barmherzige Morgengrauen diesen mörderischen Schicksalsschlägen der Nacht ein Ende bereitet.

Das unheimliche Drama dauert nun seit Wochen an. Niemand in London weiß, wann es aufhören wird. Was hat London in diesen Wochen nicht alles durchmachen müssen! Vor Beginn des verschärften Luftkrieges war ein Luftalarm für die Londoner fast eine angenehme Sensation. Aus den Kellern hörte man Schlager, patriotische Gesänge heraufklingen, und wenn die Entwarnung gegeben wurde, strömten die Menschen singend, Arm in Arm, auf die Straßen. All das ist nun endgültig vorbei. Die Müdigkeit hat die Menschen ergriffen, und die Leute gehen in die Luftschutzkeller, um wenigstens etwas schlafen zu können.

Jetzt hört man keine Gesänge mehr. Jetzt kennt man nur eine Verbitterung, nämlich die gegen Schnarchende. Was der Kanonendonner und das Geheul der Bomben für die Menschen über der Erde bedeutet, das ist das Geschnarche in den Luftschutzkellern für diejenigen, die unter der Erde leben. Alle Zeitungen diskutieren jetzt die Frage des Schnarchens. Eine bekannte Sonntagszeitung hat sich mit diesem Thema mehrere Spalten lang beschäftigt."

Massenwanderungen nach den U-Bahnhöfen

Und weiter heißt es in der schwedischen Schilderung über London: „Unendlich lange Strecken in den weltbekanntesten Geschäftsstraßen Londons sind heute in Ruinen verwandelt. Im Eastend sind sogar ganze Viertel zu Ruinenhaufen geworden, jede Nacht flammen aufs neue große Feuersbrünste in den Himmel Londons. Jede Nacht steigt die Zahl der Obdachlosen. Noch laufen die Züge in die Bahnhöfe Londons, aber es nützt nichts, verheimlichen zu wollen, daß die Prüfungen für die Londoner furchtbar groß sind. Niemand ist mehr seines Lebens und seines Gutes sicher.

Ueberall herrscht Ungewißheit, und jetzt ist es aus mit jeglicher Bequemlichkeit. Alle müssen, ob sie wollen oder nicht, ihre täglichen Bedürfnisse auf das allerprimitivste einschränken. Eine Nacht in Sicherheit zu verbringen, ist schon zu einer Traumvorstellung geworden. Die Menschen in London weigern sich nun, in Luftschutzräumen über der Erde zu schlafen. Die meisten Bewohner des Londoner Westends haben die Stadt verlassen, aber die arbeitende Bevölkerung Londons, vor allem die arme Bevölkerung des Eastends, hat keine Möglichkeiten, sich in Hotels in relativer Sicherheit einzunisten. Sie muß dableiben und bei Tage arbeiten.

So sind jene Massenwanderungen zu den Untergrundbahnstationen entstanden, die nun Abend für Abend aufgenommen werden. Hunderttausende nehmen an diesen Wanderungen teil. Viele haben ihre Kleider seit Wochen nicht ablegen können. Die Luft in diesen U-Bahnhöfen ist nie die allerbeste gewesen, jetzt aber ist sie unbeschreiblich. Viele müssen arbeiten, obschon sie obdachlos sind. Trotzdem muß der Zugverkehr aufrechterhalten werden, und um 6 Uhr morgens ziehen alle wieder fort. Ich habe das mit eigenen Augen gesehen. Einen derartig kläglichen Anblick werde ich nie vergessen, und ich hätte niemals geglaubt, daß etwas Derartiges überhaupt in London möglich ist.

Die Langmut der „Cockneys" hat Grenzen

Aber am schlimmsten sind die Zustände in den Kellern der alten Lagergebäude unten im Eastend. Jeden Abend und jeden Morgen wälzt sich dorthin ein Strom von schmutzigen, schlaftrunkenen Menschen in oder aus diesen Kellereingängen. Sanitäre Maßnahmen fehlen völlig, sowohl in den Kellern wie in den U-Bahnhöfen. Mit Grauen denkt man an den bevorstehenden Winter, an die Kälte und den Londoner Nebel, an den Regen und die entsprechenden Erkältungserscheinungen und Epidemien. Diese Menschen sind nicht besonders widerstandsfähig nach drei Wochen Luftkriegserfahrungen. Wie das in drei Monaten werden soll, daran wagt man überhaupt nicht zu denken.

Die Frage des Abtransportes der Tausende von Obdachlosen scheint ebenso schwer lösbar zu sein. Wohl nimmt die arme Bevölkerung Londons ihre Leiden mit Stoismus hin, aber es gibt Grenzen für die Ausdauer der armen Bevölkerung Londons, der Cockneys, und Grenzen für ihre Langmut und ihre gute Laune. Jede Nacht fahren Tausende von Menschen mit dem Zuge hinaus aus London nach Grotten, die aus einer vorhistorischen Zeit stammen, wo die Urväter der Briten gelebt haben. Die Feuchtigkeit tropft von den Wänden der Höhlen, die mehrere tausend Jahre lang nicht mehr benutzt wurden. Dorthin verkriecht man sich jetzt, um Schutz zu suchen. Eine Autobusgesellschaft hat Fahrten aufs Land organisiert, wo man die Nacht über verbringt, um etwas Ruhe zu bekommen. Tausende von Menschen schlafen selbst in den Autobussen, zufrieden, ein Dach über dem Haupte zu haben und sich in Sicherheit zu fühlen. Das kann so einige Wochen weitergehen, aber auf keinen Fall auf die Dauer", so schließt der schwedische Bericht.

Gefängnis für eine verrohte Frau

In gemeinster Weise Umgang mit Kriegsgefangenen gehabt

Münster i. W. Vor dem Schöffengericht hatte sich die Angeklagte A. W. aus Selm zu verantworten, weil sie in einer Weise mit polnischen Kriegsgefangenen Umgang gepflogen hatte, die das Empfinden des Volkes in gröbster Weise verletzte. Der Vorsitzende stellte mit Nachdruck fest, daß bisher noch nicht ein so krasser und gemeiner Fall in dieser Beziehung vor dem Schöffengericht verhandelt worden sei. Tatsächlich übersteigt das Verhalten dieser Frau, die verheiratet ist, alles Maß. Sie war bei einem Bauern als landwirtschaftliche Arbeiterin beschäftigt. Sie mochte einen der Kriegsgefangenen offenbar besonders gut leiden; sie begrüßte ihn morgens, wenn sie auf den Hof kam, mit Händedruck und fragte ihn, wie er geschlafen habe. Sie küßte den polnischen Gefangenen. Sie gab ihm auch wenigstens einmal Zigaretten. Oefters sagte sie zu ihm: „Janek, du meine Liebe!" Sie führte mit ihm unsittliche und gemeine Gespräche. Als dann die Kriegsgefangenen auf dem Bauernhof ausgewechselt wurden, versuchte die Angeklagte ihr Verhalten auch bei einem anderen polnischen Gefangenen in ähnlicher Weise. Im wesentlichen war die Angeklagte geständig, sie versuchte allerdings, hier und da ihr Verhalten abzuschwächen. Dem gegenüber standen aber sehr deutliche und bestimmt gemachte Zeugenaussagen, so daß die Angeklagte in vollem Umfange im Sinne der Anklage überführt wurde. Mit scharfen Worten geißelte der Vertreter der Anklage das unverschämte, allem Anstand und der gebotenen Zurückhaltung Kriegsgefangenen gegenüber hohnsprechende Verhalten der Angeklagten, gegen die er nur deshalb keine Zuchthausstrafe beantrage, weil die Angeklagte bisher nicht bestraft war und aus einem Milieu zu kommen scheine, das in etwa ihr Verhalten verständlich erscheinen lasse. Das Urteil lautete auf eine Gefängnisstrafe von einem Jahr, unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Mit diesem milden Urteil war die Angeklagte offenbar einverstanden, denn sie nahm die Strafe sofort an.

„Solle mer die Preiße rinnlosse?"

Bad Kreuznach. Das Amt Becherbach wurde am 1. Oktober aufgelöst und zwei anderen Amtsbezirken zugeschlagen. Im Laufe seines Bestehens diente der Amtsbezirk den verschiedensten Herren. Es gehörte zu Baden, mal zu Zweibrücken, ein andermal zu Grumbach, dann zu Frankreich, Oesterreich und Baden. 1859 kam das Gebiet zu Preußen und kurz darauf durch Tausch zu Hessen-Homburg. Unter dessen Herrschaft verlebte das von Hand zu Hand gegangene Stückchen Land eine herrliche Zeit. Es ist kein Wunder, daß man nicht sehr erfreut war, als eines Tages die Preußen wieder kamen. Man erzählt sich aus diesen Tagen die folgende Episode: Als das Kommen der „Preiße" gemeldet war, fragte der Ortsvorsteher beim Amtsvorsteher: „Was solle mer mache, wenn se komme? Solle mer se durchlosse?" Hierauf soll die bedeutsame Antwort gekommen sein: „Wenn se komme un frohe, saht er nö!" Selbstverständlich fragten die Preußen nicht, aber — sie kamen.

Vom gestohlenen Faß Wein zerschmettert. Der ungarische Bauer Meszyert Janos in einem Dorfe nahe bei Szeged war seinem Nachbarn wegen dessen reicher Weinernte von jeher neidisch gewesen, da auf seinem Felde nur kümmerliche Reben wuchsen und er mit ihm außerdem noch verfeindet war. Um seinem Widersacher einen Streich zu spielen und selbst daraus gleichzeitig Nutzen zu ziehen, drang er des Nachts in den Weinkeller des Nachbars ein, wo er ein Faß besten Weines nach oben schaffte und es zu seinem nicht weit davon gelegenen Keller rollte. Dort ging er daran, es auf einer Rutsche hinabzurollen, wobei er selbst, rückwärts gehend, das Faß bremste. Plötzlich aber rutschte er aus, das schwere Faß kam ins Rollen, drückte ihn gegen die Wand und zerschmetterte ihm den Schädel. Erst am nächsten Morgen wurde der Weindieb, der seine Rachsucht mit dem Leben bezahlen mußte, von Nachbarn tot aufgefunden.

Wehrmachtfürsorge und -versorgung

Wann liegt eine Beschädigung bei besonderem Einsatz vor?

Die bisherigen Vorschriften auf dem Gebiet der Wehrmachtfürsorge und -versorgung sind durch mehrere neue Gesetze geändert und ergänzt worden. Ministerialdirigent Dr. Fischbach vom Reichsfinanzministerium stellt die Aenderungen in der „Deutschen Verwaltung" dar. Aus seinem Bericht verdient besondere Beachtung die Klärung der Frage, wann eine Beschädigung bei besonderem Einsatz vorliegt. Grundsätzlich ist eine solche Beschädigung als vorliegend zu erachten, wenn ein Körperschaden während eines besonderen Einsatzes durch Einwirkung von Waffen oder sonstigen Kampfmitteln eingetreten ist oder verschlimmert wurde. Erläuternd bestimmte das Gesetz bisher, daß eine im Kampfgebiet erlittene Wehrdienstbeschädigung als Beschädigung bei besonderem Einsatz gilt. Diese letztere Vorschrift ist nunmehr abgeändert worden. Nach der jetzt geltenden Fassung gilt als Beschädigung bei besonderem Einsatz auch eine Wehrdienstbeschädigung, die a) im Kriegsgebiet oder im Zusammenhang mit einer Kriegshandlung erhalten oder b) auf einen Unfall oder c) auf nur dem Krieg eigentümliche Verhältnisse zurückzuführen ist. Als Kriegsgebiete gelten a) das Gefechtsgebiet der Armeen des Heeres, b) alle Gewässer außerhalb der deutschen Hafensperren und die Friesischen Inseln, c) der gesamte deutsche und außerdeutsche Luftraum. Das Gefechtsgebiet hebt sich vom Operationsgebiet, dieses wiederum vom Etappengebiet ab. Das Gefechtsgebiet kann sich von Tag zu Tag ändern. Der jeweilige Armeebefehl gibt Aufschluß über seine Grenzen.

Für Wehrdienstbeschädigungen, die im Zusammenhang mit Kampfhandlungen erlitten werden, geben die Ausführungsbestimmungen Beispiele. Unter den Begriff fallen danach **Wehrdienstbeschädigungen**, die erlitten sind a) bei Truppen, die ohne Rücksicht auf die normalen Verkehrsbestimmungen der Front zugeführt werden (z. B. Sammeltransporte, aber nicht Urlaubsreisen) oder von einem Frontabschnitt zum andern übergeführt werden, b) bei Soldaten, die Befehle oder Meldungen ohne Rücksicht auf die Verkehrsbestimmungen oder auf außergewöhnliche Beanspruchung von Mensch und Material so schnell wie möglich überbringen müssen, c) bei Heimattruppenteilen, bei Kriegsschiffen und Hilfskriegsschiffen in Häfen der Heimat, beim Bodenpersonal der Luftwaffe, bei Flakeinheiten und beim Flugmeldedienst, jedoch nur dann, wenn der Dienst in diesen Fällen unter den Einflüssen feindlicher Angriffstätigkeit stand.

Eine Wehrdienstbeschädigung ist auf nur dem Krieg eigentümliche Verhältnisse zurückzuführen, wenn sie im unmittelbaren Zusammenhang mit der Kriegführung steht. Dies ist z. B. der Fall, wenn eine Krankheit, auch wenn sie nicht Wehrdienstbeschädigung ist, infolge der Kriegsverhältnisse nicht rechtzeitig erkannt oder behandelt werden konnte, ferner bei Infektionskrankheiten, deren Ausbreitung die Kriegsverhältnisse begünstigen. Schließlich gilt auch als Wehrdienstbeschädigung bei besonderem Einsatz der Unfall, der sich infolge des Dienstes ereignet hat. Hierbei werden der Unfall im Kriegsgebiet und der Unfall in der Heimat, z. B. auf dem Kasernenhof, einander rechtlich gleichgestellt. Die letztere Bestimmung nimmt auf die besonderen Gefahrenmomente bei der schnellen und neuartigen Ausbildung, insbesondere der technischen Truppen und der Luftwaffe, Rücksicht. Der Grundgedanke des Gesetzes, daß die Soldaten, die ihr Leben und die Gesundheit persönlich einsetzen, Anspruch auf eine weitere Fürsorge und Versorgung haben, ist auch hier festgehalten.

Soldatenbesuch beim Dichter

Historische Erzählung von Max Barthel

Zur Waffe gehört ein Buch, zum Buch eine Waffe, dachte wohl der Husarenleutnant aus dem preußischen Regiment Malachowski, als er sich am 18. November 1761 bei dem damals über die Maßen berühmten, doch kränklichen Dichter Christian Fürchtegott Gellert in Leipzig melden ließ. Gellert trat ihm einen Schritt entgegen und fragte:

„Was steht zu Ihrem Befehl, Herr Leutnant? Haben Sie die Order mich — zu verhaften? Bei Gott, ich bin unschuldig!"

„Verhaften? Wie könnte ich das!" erwiderte der junge Leutnant mit rauher Stimme. „Sie sind doch der berühmte Bücherschreiber, der Professor Gellert, die Leuchte des Geistes?" Mit diesen Worten begrub er den Verdutzten an seiner mächtigen Brust.

„Ich bin" sagte er, als er den Dichter endlich freigab, „ein Verehrer Ihrer Schriften. Sie haben mir damit auf meinen Feldzügen geholfen wie ein Zug meiner Husaren. Und das sind, bei Gott, wilde Kerle! Ich bin gekommen, mein Herr, Ihnen meine Dankbarkeit auszusprechen und Sie meiner Freundschaft zu versichern."

„Das, Herr Leutnant" entgegnete Gellert lächelnd, „ist mir eine hohe Ehre und Auszeichnung. Haben Sie die Güte, Platz zu nehmen. Diesen Stuhl, bitte."

„Das will ich gern tun, Herr Professor," sagte der Leutnant, indem er Platz nahm und den Dichter wie ein Weltwunder anstarrte. Dann fragte er: „Bitte, erklären Sie mir, wie Sie es machen, so schöne Bücher zu schreiben?"

„Dies genau zu sagen, ist sehr schwer, Herr Leutnant" begann Gellert vorsichtig, „doch ich will es versuchen. Sehen Sie, Herr Leutnant, der Dichter ist ein Augenmensch, so sehr und ausschließlich ist er es, als sehe er sein Vaterland und die Welt zum ersten Male. Das kribbelt und wibbelt so wild in und außerhalb der Grenzen, das liebt und haßt, seufzt und stirbt, lacht und weint, daß der Dichter, durch einen inneren Befehl gezwungen, nach dem Sinn der Erscheinungen fragt. Und all das läßt ihn nicht wieder los, es beschäftigt ihn Tag und Nacht, bis er glaubt, den Sinn gefunden zu haben. Und dann setzt er sich hin und schreibt. Sehen Sie, so entstehen meine Bücher."

„Nun, das will ich mir merken, ich danke Ihnen, Herr Professor!" entgegnete der Husar, der kein Wort von den Erklärungen verstanden hatte. „Jetzt aber", hob er die Stimme, „komme ich zum eigentlichen Grund meines Besuches. Ich biete Ihnen ein Andenken aus meiner Kriegsbeute an, Herr Professor! Bitte, suchen Sie sich einen Rubel aus", sagte er und schüttelte die Börse, „sie stammen von einem Oberst, den ich bei Zorndorf vom Pferde hieb!"

Als Gellert, der stille Gelehrte und Moralist, dies hörte, überkam ihn ein Grausen. Am liebsten hätte er darüber den Schleier des Vergessens geworfen. Die Stimmen, die er oft zu hören glaubte und die ihn zu vielen seiner Bücher angeregt hatten, waren freundlichere gewesen als jene des jungen Offiziers.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, und ich danke Ihnen auch, Herr Leutnant" erwiderte er, „doch ich kann mich nicht entschließen, von dem Gelde etwas anzunehmen. Ueberdies bin ich reichlich mit Talern und Gulden versehen."

„Gut, lassen wir das Geld, Herr Professor, es ist nicht mehr wert, als man sich daraus macht; es ist rund und muß rollen. Aber — ein Andenken müssen Sie doch von mir nehmen!

„Was soll ich mit einer Pistole, der ich weder schieße noch spiele?" stammelte der Dichter.

„Sie schießen und spielen nicht? Warum nicht? Ach so. Dann nehmen Sie wenigstens diese Peitsche! Außerdem habe ich ein türkisches Gewehr erbeutet, das Sie bekommen, wenn Sie es wünschen. Ein Mann — ein Wort!" drängte der Husarenleutnant.

Gellert, der sich bei den letzten Worten seines stürmischen Verehrrs erhoben hatte, trat auf ihn zu und führte ihn zu den gefüllten Bücherschränken. „So will ich mich durch Sanftmut rächen" ging ihm dabei einer seiner Sprüche durch den Sinn.

„Dies, Herr Leutnant" sagte er, „sind meine Waffen, meine Gewehre, und Pistolen, wenn Sie gestatten: das sind meine Säbel und Kanonen, mit denen schlage ich meine Schlachten! Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Angebot, aber mit der Peitsche kann ich meine Studenten nicht zum Lernen antreiben, auch nicht mit einer Pistole oder einem Gewehr. Ich bitte Sie, von mir ein Geschenk anzunehmen. Ein Buch. Was wünschen Sie, Herr Leutnant?"

„Sie beschämen mich, Herr Professor!" rief der Husar aus. „Ich komme zu Ihnen, um mich für die kostbaren Gaben zu bedanken, — nun bieten Sie mir ein neues Geschenk an! So sei es denn, Herr Professor! Ich bitte um Ihre „Trostgründe wider ein sieches Leben", da es möglich ist, daß ich einmal bei einem Gefecht verwundet werde und Trost brauche. Die Kosaken, kennen Sie die Kosaken, Herr Professor?" fiel er mit donnernder Stimme den Dichter an. „Es sind wilde Kerle, und die russische Infanterie steht wie die Berge so fest. Lassen Sie sich erzählen, wie ..."

Als er eben mit einer Schlachtenschilderung beginnen wollte, begann eine Uhr die zehnte Stunde anzuschlagen. Gellert mußte zu seinen Studenten, für die in seinem Hause ein großer Hörsaal eingerichtet worden war. Und nun benutzte er diese Gelegenheit, um sich von seinem Gast zu verabschieden, der einige unwillige Worte brummte, aber mit zu den Studenten ging. Er war hauptsächlich darüber verstimmt, weil er nichts von seinen Geschenken losgeworden war. Er steckte das Buch in die Tasche und umarmt noch einmal den Professor, der ihn bis an die Treppe begleitete. Unten stand der Bursche, der seinen Leutnant erwartete.

„Peter!" stieß ihn der Husar an, „das da oben ist der Herr Professor Gellert, der die vielen trostreichen Bücher, Lieder und Gedichte geschrieben hat, auch unsern Leibspruch: „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben!" Ziehe deine Mütze vor dem Dichter!"

Der Husar Peter, seinem Leutnant auf Tod und Leben ergeben, griff an die Pelzmütze und riß sie von seinem Kopfe. Dann verbeugte er sich viele Male vor dem obenstehenden, lächelnden Dichter.

„Kann ich Ihnen beim General Malachowski irgendeinen Dienst erweisen, Herr Professor?" rief der Leutnant die Treppe hinauf. „Oder vielleicht beim Grafen Dohna?"

„Empfehlen Sie mich, bitte, allen Ihren Freunden, die bereit sind, ihr Blut hinzugeben, damit wir friedlich in der Heimat leben können. Und möge Ihnen selbst das Glück immer lächeln, Herr Husarenleutnant" antwortete Gellert, der sich nach diesen Worten schnell zurückzog und zu seinen Studenten ging. Als er so dahinschritt, war es ihm, als fehle ihm etwas zu seinem Glück und Frieden. Hätte er vielleicht doch den Säbel oder die Pistole annehmen sollen?

Einige Tage nach diesem Vorfall kam der Graf Dohna, dem der Leutnant, dessen Name unbekannt geblieben ist, von seiner Begegnung erzählt hatte, um bei Gellert ebenfalls einen, wenn auch nicht so stürmischen Besuch abzustatten. Sie unterhielten sich dabei auch über den Husar, der noch im selben Jahr verwundet werden sollte und im Lazarett in dem ihm vom Dichter überreichten Buch wirklich Trost finden sollte. Dann bat Dohna den Professor um die Erlaubnis, mit den Offizieren seines Regiments einer Vorlesung beiwohnen zu dürfen. Der Dichter sagte freudig zu.



Photo: PK.-Folkerts Scherl — M

Diesen beiden Männern einer Luftwaffenbaukompanie schmeckt das Essen ganz ausgezeichnet

Das Gewissen des Britenkönigs

Historische Erzählung von Heinrich Tiaden

König Heinrich der Achte lag zurückgelehnt in seinem großen Lehnstuhl. Seine Stirne war gefurcht, und seine dunklen, brennenden Augen schossen Blitze über die Versammlung seiner Räte, die ihn umgaben. An seiner rechten Seite saß der damals mächtige Mann in England, der Kardinal Wolsey. Weiterhin an dem Langrund der von grünem Damast bedeckten Tafel saßen die Herzöge von Suffolk, Buckingham und Norfolk, Graf Surrey, Gardiner, Bischof von Winchester, und der Abgesandte Roms, Kardinal Campejus. Tiefe Stille lag über der Tafelrunde. Alle zitterten, weil der König dräute.

„Wißt ihr auch, ihr edlen Lords, daß ich jeden von euch, der sich meinem Verlangen entgegenstellt, als meinen persönlichen Feind betrachte?"

Die rauhen Worte des achten Heinrich waren nur scheinbar an die Lords gerichtet. Der Blick, der sie begleitete, ließ deutlich erkennen, daß vor allen anderen der greise Norfolk gemeint war. Der war denn auch erfahren genug, des Königs Worte ganz und allein auf sich zu beziehen.

„Ich bitte geziemend um Verzeihung, Majestät, wenn ich auch jetzt noch der Ansicht bin, daß Euer Majestät Plan nicht glücklich ist" sagte er, und seine Stirn bebte nur wenig. „Eure hohe Gemahlin, die Königin von England, Katharina von Arragonien, ist die Tochter eines Fürsten, den auch das mächtige England nicht ohne gewichtige Ursachen kränken sollte."

„Wie, sind meine Gewissensbedenken nicht gewichtige Gründe?" grollte der König.

Um die dünnen Lippen des Kardinals Wolsey legte sich ein kaum wahrnehmbares Lächeln. Niemand merkte es. Norfolks Blick ging hilfeheischend im Kreise umher, doch in allen Mienen begegnete er kalter Ablehnung. Nur der Herzog von Buckingham nickte ihm zu. Dann wandte Buckingham sich an den König.

„Majestät, die getreuen Räte der Krone hegen die Befürchtung, daß das englandfeindliche Ausland sagen wird, König Heinrich VIII. hätte es sich eher überlegen sollen, bevor er die Witwe seines Bruders Arthur zur Frau nahm. Man wird des Königs Schmerz über seine Enttäuschung nicht als einen ausreichenden Grund ansehen, die Königin zu verstoßen. Alle Welt weiß, daß die Königin Katharina von je bis heute ein tadelfreies Leben geführt hat — als Königin wie als Gattin."

Diese Rede war keck, sie war wahr und ehrlich. Aber damit hatte der Herzog von Buckingham sein Todesurteil ausgesprochen. Alle Teilnehmer dieses geheimen Staatsrates sahen, wie gefährlich es in den Augen Heinrichs funkelte.

„Fühlt Ihr Euch dazu berufen, Herzog Buckingham, Euren König daran zu erinnern, daß Katharina von Arragonien eine edle Königin und tugendhafte Frau ist?" preßte der König zwischen den Zähnen hervor. „Das ist eine so große Kühnheit, daß Euer Anblick mir die Ruhe raubt, meinen Fall nach Recht und Gerechtigkeit zu betrachten."

Buckingham verstand. Er erhob sich sofort, machte vor dem König eine sehr tiefe vor den anderen Herren eine flüchtige Verbeugung und ging hinaus. Der Blick Heinrichs folgte ihm, bis die Tür sich hinter ihm schloß. Dann warf der König sich mit einem Ruck nach vorne und stemmte die Ellbogen auf die Tischplatte.

„Ihr Herren — ferne sei es von mir, meiner Frau Käthe einen Vorwurf zu machen. Ich hege nicht Haß noch Groll gegen sie. Ich weiß, daß Höflingsgeschwätz mich mit Anna Boleyn, dem Hoffräulein der Königin, in Verbindung bringt. Die Königin aber weiß, daß mein Herz nur ihr gehört. Ob es recht oder unrecht war, daß ich die Wittib meines Bruders heiratete, weiß ich nicht. Mein Gewissen aber klagt mich an. Darum habe ich die weisesten Räte berufen, um Recht zu sprechen. Ich verlange Wahrheit von euch — doch eine Wahrheit, die auch auf die Stimme meines Gewissens lauscht."

Darauf erhob sich der Kardinal Wolsey. Er sprach nicht lange. Doch als er gesprochen hatte, da war Katharinas Schicksalswürfel gefallen. Er haßte die Königin, und das wußte sie. Und sie wußte, daß Wolsey stärker war als sie. Er war es in der Tat.

Heinrich der Achte hatte sein Ziel erreicht. Als die anderen gegangen waren, saßen der König und der Kardinal Wolsey eine kleine Weile schweigend. Dann sagte der König: „Ihr habt gut gesprochen, Kardinal. Aber ich habe Euch während Eurer Rede zweimal lächeln sehen. Dieses Lächeln schien mir nicht in die Rede zu passen — es war bei der Erwähnung meines Gewissens und des Fräuleins Anna Boleyn. Es wäre mir sehr wertvoll zu wissen, was Ihr just bei diesen Worten gedacht habt."

Wolsey schwieg fünf Sekunden lang. Dann sprach er ein Wort, das bekannter sein soll, als es in Wirklichkeit ist. Er sagte:

„Ich dachte mit höchster Befriedigung, ein echt englischer Mann König Heinrich Achte ist!" Und er lächelte abermals.

Beide sind neugierig

Von Christoph Walter Drey

Sie saß in einer der dunkelsten Ecken der Konditorei.

Er bevorzugte meistens gerade jenen Platz, fand ihn nun besetzt, wußte sich aus Schüchternheit weder zu einem anderen auch nicht schlechteren, zu entschließen und brachte es endlich mit einiger Ueberwindung zu der Frage:

„Gestatten Sie?" — „Ja, bitte!"

Beide beugten sich über die Zeitung. Das ist die beste Methode, die Neugierde zu verbergen.

Natürlich blickte zuerst er, dann sie verstohlen zum Tischpartner hinüber.

Seine braunen trafen sich mit ihren grauen Augen; erschrocken, wie gescholtene Kinder, „lasen" sie weiter. Beide begannen unausstehlich nervös zu werden. Die Augen flogen über die Zeilen.

Sie — grübelte er — müßte Gemma heißen! Das Gesicht ist wie aus einem Stück Elfenbein geschnitzt; aus einem unendlich, vielleicht tausend Jahre alten Stück darum nähert es sich schon der Farbe des Bernsteins. Der Seidenmantel wirkt chinesisch, einen Amethyst trägt sie auch aber einen kleinen, reich ist sie also nicht. Was für ein Blick war das? Sie kann kaum älter als zweiundzwanzig sein. Ihre Hände sind klug. Wer ist sie?

Sie dachte: Der ist mal uninteressant. Die Zeitung! Was das schon für ein Mann ist! Tut als könne er nicht bis drei zählen. Vielleicht ist er ein Dichter, hier sollen ja solche Leute kommen, seine Augen machen traurig. Wenn er nur nicht so unentschlossen wäre, da hätte man es einfach, die Langeweile des Nachmittags mit einem netten Geplauder zu verscheuchen. Die vier Leute im Lokal denken ja doch, wir gehören zusammen, wenn er mit mir spricht. Schließlich darf er nicht erwarten, daß ich anfange. Das wäre ja noch schöner! Ich möchte ihn reizen, um ihn ärgerlich zu machen! Er würde mich anfauchen und müßte nachher artig um Verzeihung bitten!

Beide versuchten, doch zu lesen.

Schließlich konnte sie die Spannung nicht mehr ertragen, zahlte, warf ihm einen Blick zu, der zu sagen schien: Unentschlossener Kafer! oder auch: Wagen Sie nicht, mir nachzugehen, Herr!!! Er sah die hellbestrumpften Beine in die Drehtür hineintänzeln und war allein.

Sie ging ganz langsam über den großen Platz — durch die Scheiben mußte er sie sehen.

Sein erster und natürlicher Impuls war, gleichfalls aufzustehen, die Verfolgung aufzunehmen.

Die Geldtasche hatte er schon in der Hand, da sah er (oder meinte es zu sehen), wie das Büfettfräulein, ein Herr zur Linken und eine gegenübersitzende Dame ihn anblickten.

Er fühlte die Röte im Gesicht, alle schienen seinen Fortgang zu erwarten. Die Kellnerin kam vorüber. Hastig zahlte er und stürzte hinaus.

Sie wartete an der Straßenbahnhaltestelle. All seinen Mut zusammennehmend, sagte er: „Verzeihung —"

Darauf lächelte sie. „Zu spät, mein Lieber! Ich habe heute keine Zeit mehr."

„Schade." Seine Bedrücktheit blieb nicht ohne Eindruck.

„Vielleicht Sonntag?" schlug sie vor. Die Straßenbahn rollte heran. Sie ging schon über den Fahrdamm.

„Um vier im kleinen Café?"

Wirklich, sie kam. Sie fuhren zusammen ins Freie — und morgen steht ihre Verlobungsanzeige in der Zeitung. Die flüchtige Begegnung war der Auftakt einer großen Liebe.

Von großen Männern

„Geehrter Herr König!"

Ein Fähnrich, der aus dem Militärstande wegen Uebernahme des väterlichen Gutes entlassen zu werden wünschte, schrieb an Friedrich den Großen ein Gesuch, das mit den Worten begann: „Geehrter Herr König! Hierdurch möchte ich Sie um meinen Abschied gebeten haben, weil usw." Der König schrieb darunter: „Allerdurchlauchtigster Herr großmächtigster Fähnrich! Er ist ein grober Esel, den ich nicht gebrauchen kann. Gehe Er meinetwegen, wohin Er will! Friedrich R."

„Einige"

Nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges erschein eines Tages Bismarck im Berliner Zeughaus, das damals von General von Isiny verwaltet wurde. Er fragte den General: „Was verstehen Sie unter „Einige"? Sind drei oder vier einige, oder kann man das auch auf fünf oder sechs beziehen?"

„Ganz gewiß", antwortete der Gefragte. „Schön", meine Bismarck, „der Kaiser sagte mir nämlich, ich solle mir „einige" der erbeuteten Kanonen in meinem Schönhauser Park aufstellen lassen. Veranlassen Sie also bitte daß . . . sechs Kanonen hinüberkommen!"

Der große „Flügelmann"

Franz Liszt wurde bei seiner Ankunft in Ungarn mit Ehrungen überschüttet. So erschien auch die Abordnung eines Pandurenregiments und überreichte ihm einen Ehrensäbel. Der Ueberbringer meinte, daß diese Gabe so gewählt worden sei, weil das Regiment in Liszt sozusagen den größten „Flügelmann" seiner Zeit sehe.

Anbur Rosan, Ringz, Matln und Bosnun

117 : 80 siegen unsere Athleten

Schöne und spannende Kämpfe beim Treffen in Budapest

Sichere Führung am 1. Tag

Im ersten offiziellen Länderkampf mit Ungarns Leichtathleten hat die deutsche Mannschaft am Samstag in Budapest den erwarteten Vorsprung errungen, der jedoch mit 64 : 51 Plt. nicht allzu klar ausgefallen ist, immerhin aber eine sichere Führung bedeutet. Rund 10 000 Zuschauer, darunter als Ehrengäste der Reichssportführer von Tschammer und Osten mit seinem Stabsleiter von Mengden und der ungarische Kriegsminister Bartha, hatten sich auf dem mit Fahnen reich geschmückten Ferenevaros-Platz eingefunden. Von den elf Wettbewerben des ersten Tages gewann Deutschland sieben mit drei Doppelerfolgen, die Ungarn hatten vier erste Plätze und nur einen Doppelsieg aufzuweisen.

Im einleitenden 110-Meter-Hürdenlauf fehlten mit Hidas und Leitner die beiden besten Läufer ihres Landes. Der Wiener Leitner mußte wegen einer alten Verletzung dem Start fernbleiben, für ihn sprang Neckermann ein, um durch den vierten Platz wenigstens einen Punkt zu retten. Dr. Szabo führte vom Startschuß weg und hielt den zum Schluß stark aufkommenden Becker sicher.

Das Rennen eines Mannes war der 400-Meter-Lauf. Harbig hatte auf der zweiten Bahn schon vor dem Zielbogen die klare Führung und lief trotz der Kühle genau 48 Sekunden. Im Kampf um den wertvollen zweiten Platz ließ Ahrens beide Ungarn hinter sich.

Seinen vierten Ländersieg in diesem Jahre feierte der Deutsche Meister Harald Mellerowicz, der sich dadurch als bester europäischer Kurzstreckler erwiesen hat. Nach drei Versuchen war der Berliner am schnellsten flott und gewann, federleicht laufend, die 100 Meter in der ausgezeichneten Zeit von 10,5 Sekunden. Hinter ihm entschied der junge Ungar Korompai den Kampf um den zweiten Platz gegen Meister Gyenes, während Kersch den Beschluß machte.

Unsere jungen Hochspringer haben ihre gute Form noch nicht wiedergewonnen. Als einziger übersprang der Ungar Cserna 1,90 Meter. An dieser Höhe scheiterten Nacke und Schlegel.

Den schönsten Kampf gab es über 1500 Meter. Harsanyi führte über die erste Runde und wurde dann von Miklos Szabo abgelöst. Der Ungar bog noch als erster in die Zielkurve ein, aber der hinter ihm liegende Kaindl schob sich von Meter zu Meter näher heran. Es gelang dem Münchener sogar, an dem nachlassenden Gegner vorbeizuziehen und in der neuen deutschen Jahresbestzeit von 3:53,8 Min. das schwere und kampfreiche Rennen zu gewinnen. Giesen hatte den dritten Platz gegen Haranyi sicher.

Im Dreisprung rechtfertigte der Berliner Homolka seine Berufung durch einen schönen Sieg mit 14,60 Meter. Munding wurde hinter Ungarns Meister Somlo guter Dritter.

Ohne ernste Gegnerschaft waren Trippe und Woelke im Kugelstoßen. Bereits mit dem zweiten Wurf erreichte Trippe die Siegermarke von 16,15 Meter. Woelke steigerte sich von Wurf zu Wurf und kam auf 15,66 Meter. — Den Weitsprung holten sich dagegen die Ungarn Gyuricza und Vermes. Eine sehr gute Leistung bot Kelen über 10 000 Meter, wo er in der neuen Landesrekordzeit von 30:23,6 Minuten siegreich blieb. Haushofer hielt sich tapfer zu dem starken Ungarn, während Legge überrundet wurde. Das Hammerwerfen brachte den erwarteten deutschen Doppelerfolg. Die abschließende 4×100-Meter-Staffel war bereits mit dem Einsatz von Mellerowicz als zweiter Mann entschieden.

Die Kampfkraft der deutschen Leichtathleten hat mit dem Sieg in Budapest über Ungarns starke Mannschaft im ersten Länderkampf mit 117 : 80 Punkten einen nicht besser zu denkenden Beweis gefunden. Die Kämpfe des zweiten Tages waren mit dem gleichzeitigen deutsch-ungarischen Fußballänderspiel verbunden. Aus diesem Grunde war am Sonntag das FSC.-Stadion mit 35 000 Zuschauern restlos besetzt. Die deutsche Erfolgsserie wurde in den acht Wettbewerben des zweiten Tages nur einmal von den Ungarn unterbrochen. Der junge Stabhochspringer Kovacs schwang sich zum erstenmal in seinem Leben über vier Meter, eine Höhe, die Haunzwickel und Glötzner nicht bezwangen.

Begonnen hatte es mit einem deutschen Doppelsieg über 400 Meter Hürden, den Oberleutnant Hölling in 54,9 Sek. vor dem Deutschen Meister Mayr gewann. Ungarns bester Läufer Polgar begrub seine Aussichten durch einen Sturz an der zweiten Hürde.

Den zweiten deutschen Doppelerfolg brachte das Diskuswerfen, bei dem Wotapek mit einer Weite von 49,88 Meter beide Ungarn und den diesmal unglücklichen zweiten deutschen Vertreter Trippe schlug.

Ohne ernste Absichten durchsief Mellerowicz die 200 Meter in 21,8 Sekunden, dabei den Ungarn Sandor und den sich brav haltenden Boenecke hinter sich lassend.

Einen recht schönen Erfolg feierte anschließend Loose im Speerwerfen. Ueberraschend reichten seine 66,07 Meter schon zum Siege über beide Ungarn aus. Der junge Wiener Vektor fand sich mit der Anlaufbahn auf Gras nicht ab.

Von der Spitze weg gewann Rudolf Harbig den 800-Meter-Lauf. Unser Weltrekordmann machte sich sein eigenes Rennen, das er in 1:51,7 Minuten immer sicher hatte. Brandscheit überbot sich mit seiner persönlichen Bestzeit von 1:52,2 Min. diesmal selbst. Der Berliner ist zu einer scharfen Waffe für uns in den Mittelstrecken geworden. Mit 30 Meter Vorsprung lief Rudolf Harbig dann später über 4×400 Meter durchs Ziel. Ahrens hatte schon 6 Meter Vorsprung herausgeholt, die Wieland und Linnhoff durch feines Laufen erweiterten.

Die 5000 Meter wurden als letzte Entscheidung in der Pause des Fußball-Länderspiels ausgetragen. Nach abwechselnder Führung ging das Quartett in der Reihenfolge Eberlein, Eitel, Kelen und Szilagyi in die letzte Runde. Kurz vor der Zielgeraden stürmte Eitel davon, um nach prachtvollem Endspurt in der vorzüglichen Zeit von 14:42,2 Min. zu siegen. Eberlein hielt tapfer mit und verwies die beiden Ungarn auf die nächsten Plätze.

1. Deutschland	117 Punkte
2. Ungarn	80 Punkte

Auch diesmal kein Sieg im Fußball

Hahnemann, Kupfer, Klodt die Stützen der deutschen Elf

Wohl noch nie ist eine deutsche Fußballmannschaft in Budapest einem Sieg so nahe gewesen wie am Sonntag beim 16. Fußball-Länderkampf mit Ungarn. Das Treffen ging mit einem 2:2 unentschieden aus, nachdem die Seiten beim Stande von 1:1 gewechselt worden waren. Wiederum langte es nicht für einen deutschen Sieg, obgleich gesagt werden muß, daß das Ergebnis für Ungarn sehr schmeichelhaft ausgefallen ist. Unsere Mannschaft hatte bereits den dritten Treffer, der den Sieg bedeutete, erzielt, aber der italienische Schiedsrichter Dattilo erkannte das Tor nach Befragen des ungarischen Linienrichters nicht an.

Für ihre kämpferische Leistung verdient die deutsche Mannschaft ein Gesamtlob. Zum ersten Male nach sieben Jahren konnte auf dem heißen ungarischen Fußballboden eine Niederlage abgewehrt werden. Ueber die eigene kämpferische Leistung hinaus kann jedoch nicht übersehen werden, daß es dennoch in unseren Reihen nicht ganz nach Wunsch klappte. Den besten spielerischen Eindruck hinterließen Hahnemann, Kupfer und Klodt. Auch Janes zeichnete sich gegen den schnellen ungarischen Flügel aus, aber sein Nebenmann Alphons Moog war seinem ersten Länderkampf in Budapest nicht voll gewachsen. Der im letzten Augenblick für den verletzten Schneider berufene Goldbrunner rackerte sich mächtig aber, aber es fehlte ihm doch die Geschmeidigkeit, um den Mangel auszugleichen. Kitzinger hatte gegen Ungarns besten Stürmer Kincses einen schweren Stand. Es spricht für sein großes Können, daß er nicht nur den Rechtsaußen, sondern auch Dr. Sarosi nur wenige Male zu ihren gefürchteten Vorstößen kommen ließ. Im Angriff arbeiteten Lehner und Hahnemann ausgezeichnet zusammen, aber von der Mitte fand der Wiener wenig Unterstützung. Es lag in der Hauptsache daran, daß Walter körperlich einem so kräfteraubenden Spiel nicht ganz gewachsen ist. Er tauschte später mit Conen den Platz, doch wurde es keineswegs besser. Conen erwies sich als sehr nützlich, doch würde er größere Erfolge gehabt haben, wenn er seine Kameraden stärker eingesetzt hätte. Besser kam deshalb auf dem linken Flügel nicht wie sonst zum Zuge.

Die ungarische Mannschaft hatte ihre Anhänger ein zweitesmal enttäuscht. Das vom Meister Ferencvaros übernommene System der verstärkten Vorsicherung wirkte sich ungünstig aus und hatte zur Folge, daß der Angriff sich erst kurz vor dem deutschen Tore zu entwickeln vermochte. Dr. Sarosi und der Mittelstürmer Finta wurden dabei ein Opfer der sicheren deutschen Abwehr. Das Schwergewicht des ungarischen Angriffsspieles lag bei dem schnellen und sehr gefährlichen Flügel. Polgar bei den Ungarn wirkte erfolgreich als dritter Verteidiger. Sein Nebenmann trug erheblich für den Aufbau bei, dagegen war Lazar mit seinen Kräften bald zu Ende. Von den Verteidigern war der robuste Pakozda der bessere. Balzidar war wie Klodt ein meisterlicher Tormann, der über jeden Tadel erhaben ist.

Mit dem ungarischen Anstoß beginnt der Kampf. Unsere Elf ist sofort im Bilde, doch scheiterten vorerst die besten Absichten an der aufmerksamen ungarischen Abwehr. Die erste größere Gelegenheit bietet sich uns, als Pesser aus hartem Zweikampf mit Polgar Vorteile zieht. Der Ball wird von dem Wiener an den in Schußstellung gelaufenen Walter geleitet, doch zischte das Leder knapp am Pfosten vorbei. Kinczes erzielt für Ungarn die erste Ecke. Den Ball macht Klodt unschädlich. Gefährlich sieht es aus, als er einmal weit herausläuft, aber Janes ist im letzten Augenblick auf der Torlinie erschienen, wo er den Ball unschädlich machen kann. Die Zuschauer sind mit dem Spiel ihrer Mannschaft noch nicht ganz zufrieden und lassen es an Anfeuerungsrufen nicht fehlen. Walter fällt oft auf die ungarische Abseitsfalle herein.

Die 24. Minute bringt das deutsche Führungstor. Conen hat Lehner ausgezeichnet ins Spiel gebracht. Unser Rechtsaußen läuft noch einige Schritte und schießt dann aus vollem Lauf unhaltbar in die Ecke. 1:0 für Deutschland.

Ungarn antwortet mit einem zweiten erfolglosen Eckball. Das Spiel unserer Mannschaft bekommt mehr und mehr Schwung. Plötzlich und überraschend fällt in der 30. Minute der Ausgleich. Klodt steht wieder einige Schritte vor der Torlinie. Kincses und Polgar spielen den Ball aneinander ab. Vom Rechtsaußen kommt das Leder zu Keszely, der Halblinke greift entschlossen ein, und Klodt ist geschlagen. Kurz vor dem Pausenpfiff holt Hahnemann einen Eckball heraus, aber Walter verschießt.

Mit großer Energie legen die Ungarn im zweiten Abschnitt los, aber allen mit schärfstem Nachdruck geführten Angriffen, bei denen sich besonders Kincses hervortut, hält unsere Hintermannschaft stand. Zwar sind die Deutschen zu dieser Zeit nur auf einzelne Vorstöße angewiesen, und aus einem dieser Durchbrüche fällt aber dennoch das zweite deutsche Tor. Fast von der Mittellinie spielt sich Hahnemann mit Conen durch. Der Wiener gerät in einen Zweikampf mit Polgar, kann aber noch im letzten Augenblick an dem herausstürzenden Boldizar vorbei einschießen. Dieser Erfolg gibt den Deutschen Auftrieb und in der Folge wird ein schönes Zusammenspiel gezeigt. Aber fünf Minuten später, in der 62. des Kampfes, ist der Vorsprung schon wieder dahin. Moog und Goldbrunner können Kincses nicht aufhalten. Der Ungar fegt mit dem Ball zur Mitte, von wo er mit hartem Schuß von der Strafraumlinie aus Klodt mattsetzt.

Schweden — Dänemark 1:1

Das von 35 000 Zuschauern vollbesetzte Stockholmer Rasunda-Stadion war am Sonntag der Schauplatz des ersten Fußball-Länderspieles zwischen Dänemark und Schweden nach Ausbruch des Krieges. Die sportpolitische Bedeutung dieses Kampfes hebt die Anwesenheit der gesamten königlichen Familie, des Ministerpräsidenten und des Außenministers sowie des dänischen Gesandten hervor. Das Treffen selbst endete 1:1 unentschieden. Dieser Stand war bereits nach den ersten 10 Spielminuten festgestellt. Die Schweden hatten in der 5. Minute durch ihren Mittelläufer Emanuelsson das Führungstor erzielt, doch schon in der 19. Minute erzwang dann der Halblinke Mathiesen den Gleichstand. Die Bemühungen beider Mannschaften um weitere Torerfolge scheiterten an der Aufmerksamkeit der guten Abwehren.

Der Fußball-Westen ausgeschaltet

Reichsbund-Pokalkampf 1940/41 gestartet
Mittelrhein-Elf stolperte in Berlin, Westfalen ohne Schalke-Einschlag in Chemnitz besiegt, unerwartete Niederlage des Niederrheins in Stuttgart — Und nun müssen wir zuschauen

Während sich der Tschammerpokalkampf der Entscheidung nähert, ist ein weiterer Fußball-Großwettbewerb in Gang gebracht worden: am Sonntag wurden die Vorrundenspiele um den Reichsbund-Pokal der Bereichsmannschaften gestartet. Gleich am ersten Spieltage gab es eine Menge von kaum erwarteten Ergebnissen und Ueberraschungen. Die größte ist wohl das Ausscheiden der drei westdeutschen Bereiche Westfalen, Nieder- und Mittelrhein, so daß also die weiteren Rundenspiele ohne den Fußball-Westen vor sich gehen.

Ohne Schalkes Fußball-Künstler ist der Bereich Westfalen nun einmal ungefährlich. Diese Feststellung machte man klar und deutlich in Chemnitz, wo vor 15 000 Zuschauern Sachsen mit 2:0 (0:0) siegte. Die Sachsen hatten das Spiel immer in der Hand. Bei etwas mehr Entschlossenheit hätten die Stürmer schon bis zur Pause einige Tore schießen müssen. Das geschah jedoch erst in der letzten Viertelstunde, als Machate bei einer verunglückten Ballrückgabe des Verteidigers Düding den Bann brechen konnte. Drei Minuten später hatte Arlt mit langem Schuß das zweite Tor erzielt, ein dritter Treffer wurde wegen Abseitsstellung nicht anerkannt.

Vielversprechend startete der Mittelrhein im Berliner Poststadion, und 10 000 Zuschauer machten wohl lange Gesichter, als der Gast aus dem Rheinlande aufspielte und bis zur Pause gar eine 3:2-Führung herausholte, aber im Endspurt reichten die Kräfte doch nicht aus, — und Berlin-Brandenburg siegte noch mit Mühe und Not mit 4:3, so daß also auch dieser Vertreter Westdeutschlands auf der Strecke blieb. Schade drum, denn die Mittelrheinischen enttäuschten angenehm. Sie spielten mit großem Elan und viel Schwung ... aber es sollte nicht sein.

Knapp mit 4:3 wurde auch der Bereich Niederrhein ausgeschaltet, der, große Hoffnungen schöpfend, am Sonntag nach Stuttgart gefahren war, wo ihn Württemberg erwartete. Aber wie so oft, kam es auch hier anders. Immerhin kamen die vielen Zuschauer voll und ganz auf ihre Kosten; denn sie erlebten ein prächtiges Kampfspiel, das die Württemberger etwas glücklich zu ihren Gunsten entschieden.

Nach einer recht schwachen Leistung kam Nordmarks Fußballmannschaft in Danzig vor 5000 Zuschauern gegen Danzig-Westpreußen mit 3:1 (1:1) zu einem glücklichen Erfolg. Allerdings hatten die Nordmärker in letzter Stunde den Läufer Kahl und die guten Stürmer Manja und Stührk ersetzen müssen, wodurch die Kampfkraft der Elf stark geschwächt wurde. Immerhin reichte das Können aus, um in den letzten zehn Minuten — 1:1 lautete der Spielstand — noch einen Sieg herauszuschießen, für den Botkowiak, Wenzel und Mühle verantwortlich zeichneten. Biallas schoß den Gegentreffer.

Im Pokalkampf zwischen Südwest und Ostmark auf dem Frankfurter Sportfeld erbrachte die bessere Mannschaftsleistung für Südwest vor 5000 Zuschauern den verdienten 5:2- (3:1-) Sieg über den hohen Fußball-Gast, der im Felde zeitweilig deutlich überlegen war, aber vor dem Tor einfach versagte. Beim Sieger ersetzte der Neunkirchener Momber den Nationalspieler Walter als Sturmführer vollwertig. Er stellte zum Schluß durch zwei Treffer sogar den Sieg sicher. Die Ostmärker vernachlässigten sehr die Deckung und spielten zu offensiv, so daß die gut eingeleiteten Angriffe der Südwestdeutschen zu Erfolgen führen mußten, die dann auch Schmidt, Göhlich (2) und Momber (2) erzielten. Schors und Nirsch schossen die Tore für die Wiener.

Eine Wiederholung gibt es zwischen Bayern und Niedersachsen, die sich in Nürnberg am Szabo unentschieden 3:3 (0:2) — trotz Verlängerung trennten. Der Pokalverteidiger Bayern scheiterte an dem großen Eifer der Niedersachsen, die bis zur Pause sogar mit 2:0 führten, dann aber die Bayern davonziehen lassen mußten. Daß es beim 3:3 bei Vorteilen für die Bayern blieb, verdanken die Niedersachsen dem hervorragenden Torwart Jürissen, der nach dem dritten Bayern-Treffer kein Gegentor mehr zuließ, so daß also eine erneute Kraftprobe zwischen diesen beiden Bereichen notwendig wurde.

Stark verbessert zeigten sich die Pommern im Kampf gegen Mitte in Stettin. Sie schickten den Gast mit 3:2 (1:0) geschlagen nach Hause. Mit dem gleichen Siegergebnis von 3:2 (2:2) triumphierte Ostpreußen in Königsberg über Hessen, während Sudetenland gegen Baden in Teplitz mit 2:3 (0:1) in der verlängerten Spielzeit unterlag.

Dresdner SC-Frauen erreichen 398,50 P.

Bei ihrem letzten Versuch zur deutschen Vereinsmeisterschaft erzielten die Leichtathletinnen des Dresdner SC 398,50 Punkte. Damit stehen sie aber lediglich im Bereich Sachsen an der Spitze. Luise Krüger benötigte für den 80-m-Hürdenlauf 12,8 Sekunden und warf den Speer 41,74 m weit. Käthe Krauß kam im Diskuswerfen auf 35,99 m.

Neue Jockei-Verpflichtung für Erlenhof

Das Gestüt Erlenhof hat sich für das kommende Jahr die Dienste zweier hervorragender Jockeis gesichert. Otto Schmidt hat seinen zweiten Ruf wieder an Erlenhof abgegeben, das außerdem als neuen Stalljockei den zuletzt in Westdeutschland tätigen Helmut Schmidt verpflichtete. Otto Schmidt, dem in diesem Jahre die Meisterschaft der Flachrennreiter nicht mehr zu nehmen ist, verbleibt weiterhin am Gestüt Ebbesloh.

Nur wenig Punktespiele

Gau Westfalen

SWg. Röhlinghausen	4	3	1	0	10:4	7:1
Gelseng. Gelsenkirchen	3	3	0	0	12:8	6:0
VfB. Bielefeld	4	3	0	1	9:3	6:2
VfL. 48 Bochum	4	2	1	1	13:7	5:3
DSC. Hagen	4	2	1	1	8:6	5:3
FC. Schalke 04	2	2	0	0	16:2	4:0
Borussia Dortmund	3	2	0	1	15:7	4:2
Arminia Bielefeld	3	2	0	1	11:6	4:2
Union Gelsenkirchen	4	1	1	2	11:15	3:5
Westfalia Herne	4	0	0	4	5:14	0:8
Arminia Marten	4	0	0	4	4:20	0:8
Preußen Münster	5	0	0	5	5:27	0:10

Wegen der Reichsbundpokal-Vorrunde wurden im Bereiche Westfalen nur zwei Meisterschaftskämpfe ausgetragen. Union Gelsenkirchen trennte sich von DSC. Hagen mit 4:4 (2:3) und Preußen Münster erlitt auf eigenem Platz durch SWg. Röhlinghausen eine 2:5-Niederlage. Röhlinghausen übernahm durch diesen Erfolg nunmehr die Tabellenspitze, während die Universitätsstädtler mit fünf Niederlagen an die letzte Stelle gerückt sind.

*

Gau Niederrhein

Westende Hamborn	5	3	1	1	12:7	7:3
Hamborn 07	5	3	0	2	15:7	6:4
Turn Düsseldorf	5	3	0	2	12:13	6:4
Rot-Weiß Oberhausen	6	3	0	3	10:9	6:6
TuS. Helene Essen	4	2	1	1	10:10	5:3
Duisburg 48/99	4	2	0	2	4:5	4:4
Schwarz-Weiß Essen	3	1	1	1	2:4	3:3
VfR. Obligs	6	1	1	4	8:22	3:9
Fortuna Düsseldorf	2	1	0	1	10:2	2:2
Rot-Weiß Essen	4	1	0	3	4:8	2:6

Auch im Gau Niederrhein war die Kampffolge nur klein und beschränkte sich auf zwei Begegnungen. Duisburg 48/99 erlitt vor eigenen Zuschauern eine 0:3-Niederlage durch Westende Hamborn, das nunmehr die Tabellenführung übernommen hat. Duisburg mußte Mittelläufer Nolden ins Tor stellen, dadurch war kein Zusammenhang in der Mannschaft. Westende war daher fast immer tonangebend. Halbrechter Kreienberg (1) und Halblinker Hetzel (2) schossen in dieser Reihenfolge die Tore. Oberhausen setzte sich gegen VfR. Obligs mit 3:0 (0:1) durch und lieferte erst nach einer Umstellung im Angriff ein gutes Spiel.

Königin-Maria-Pokal

Ungarn siegte mit 3:2 Punkten

Bereits im einleitenden Einzel am Sonntag fiel die Entscheidung im Endkampf der Tennisfrauen um den Pokal der Königin Maria von Jugoslawien. Die Ungarinnen sicherten sich durch Ilonka Jusits mit 4:6, 6:2, 6:3 über Anneliese Ullstein den dritten und damit für den Sieg entscheidenden Gewinnpunkt, während im letzten Einzel Margarete Kaeppel mit 7:5, 6:4 über Somogyi triumphierte, so daß Ungarn mit 3:2 Punkten den Pokal gewonnen hatte.

Die Ungarin Ilonka Jusits, noch im letzten Jahre Jugendmeisterin, glänzte wieder mit genauen Flug- und Netzbällen, die Anneliese Ullstein nie zur Entfaltung ihres Könnens kommen ließen. Im ersten Satz war die Leipzigerin mit 6:4 noch siegreich, dann aber hatte die Ungarin mit den gewagtesten Bällen Glück so daß die nächsten beiden Sätze an sie fielen und damit Ilonka Jusits mit 4:6, 6:2, 6:3 den Gewinnpunkt errungen hatte.

Schwer umkämpft war auch das letzte Einzel, in dem Margarete Kaeppel schließlich dank des genaueren Spiels mit 7:5, 6:4 über Erna Szilvassy erfolgreich war.

Kölblin boxte und siegte

Guter Verlauf des Hamburger Kampftages der Schwergewichte

Ein großer Erfolg wurde die diesjährige Erstveranstaltung des Hamburger „Punching" am Sonntagvormittag. Fast 3000 Zuschauer füllten die Altonaer „Flora"-Kampfstätte bis auf den letztmöglichen Platz, Hunderte begehrten Einlaß, der ihnen aber nicht gestattet werden konnte, ja, die Polizei mußte einschreiten und die Eingänge sperren!

Die Kämpfe selbst sagten auf der ganzen Linie zu. Einleitend kam der Münchener Kurt Haymann zu einem Punktsiege über Hintemann (Berlin). Zehn Runden lang bekämpften sich im zweiten Schwergewichtstreffen Arno Kölblin und Paul Wallner. In dem meist auf Halbdistanz geführten Treffen war Kölblin in guter Form. Er boxte nicht so langweilig wie in früheren Kämpfen, ging mehr aus sich heraus und erzielte einen hohen Punktsieg. Wallner, der in den ersten Runden schwer zu treffen war — Kölblins Ziel, eine schnelle Entscheidung herbeizuführen, wurde dadurch vereitelt —, konnte nach halber Strecke Kölblin den Erfolg nicht mehr streitig machen. — Auch Sendel erfüllte die Erwartungen restlos. Sein Kampf mit Jakob Schönrath war wohl der lebendigste des Vormittags.

Gute Leistungen der Schützen

Meisterschaftsschießen der Gruppe West in Köln

Die Kriegsmeisterschaften der Schützen im Pistolen- und KK.-Schießen werden in diesem Jahre an verschiedenen Orten in vier Gruppen ausgetragen. Am Sonntag fanden sich die Besten aus den Bereichen auf den Ständen in Berlin, Gera, Köln und München zusammen. Auf den Schießständen in Köln-Mülheim schossen die Vertreter der Gaue Nordsee, Westfalen, Mittelrhein, Niederrhein und Hessen. In der Mannschaftswertung erzielte die Schützengilde Wieland Köln 238 Ringe. In der Altersklasse schoß im bel. Anschlag die Schützengesellschaft Eversten (Oldenburg) 1189 Ringe, während die Kölner Sportschützen 1157 Ringe erreichten. Einzelsieger in der Schützenklasse wurde im mil. Anschlag Kremer (Wieland Köln) mit 320 von 360 möglichen Ringen, während Franz Kettner 1 (Kölner SC) im bel. Anschlag 342 von 360 möglichen Ringen schoß; Zweiter wurde hier Fastenrath (Westfalen) mit 330 Ringen. In der Altersklasse siegte Walter Lemm (Eversten-Oldenburg) mit 310 Ringen.

Spannend verlief auch der Wettbewerb der Scheibenpistolenschützen. Hier schlug Sebastianus Bonn mit einem Gesamtergebnis von 1875 Ringen die Schützengesellschaft Neuß, die 1770 Ringe erreichte. Einzelsieger wurde Martin (Sebastianus Bonn) mit 494 Ringen mit 30 Schuß auf 50 Meter Entfernung auf die 20er Ringscheibe, vor Lang (Westfalen) mit 483 Ringen.

Im gebrauchsmäßigen Pistolenschießen siegte Werkhäuser (Frankfurt-Hessen) mit 285 Ringen von 300 möglichen bei 10 Schuß Genauigkeit, 10 Schuß Fertigkeit und 10 Schuß Schnellfeuer. Zweiter wurde Füner (Nordsee) mit 278 Ringen.

Erntedanktag

Nun ist die Ernte geborgen,
Die gut und reichlich war,
Uns quälen nicht Nahrungssorgen
In dem zukünft'gen Jahr.
Es sind gediehen die Saaten
Für unser täglich Brot,
Alles ist günstig geraten,
Deutschland leidet nicht Not.
Die Bauern haben geschafft
Von früh bis in die Nacht,
Man sah sie niemals erschlaffen
Bis alles eingebracht.
Keller und Speicher sind wieder
Gefüllt für Menschen und Vieh
Jetzt klingen die Erntelieder
In schöner Harmonie.
Drum wollen wir heute bringen
Dem Herrgott unsern Dank
Und Dankeslieder singen
Für Speise und für Trank.

Fritz Kruse, Menden.

Bösperde

m. **Ein Unglücksfall,** der leicht schwere Folgen hätte haben können, ereignete sich gestern früh auf dem Bösperder Bahnhof. Der bei der Reichsbahn beschäftigte S. aus Schwitten wollte auf den in Richtung Fröndenberg sich bereits in Bewegung befindenden Zug springen. Hierbei rutschte er aus und schlug hart auf den Bahnkörper, wo er einige Minuten besinnungslos liegen blieb. S. trug erhebliche Verletzungen am Kopfe und an den Händen davon, so daß er sich zur Behandlung ins Fröndenberger Krankenhaus begeben mußte.

m. **Beförderung.** Der Unteroffizier einer Fliegerabteilung, Herbert Mast, von hier, wurde zum Feldwebel befördert. Wir gratulieren!

m. **Geburtstagschronik.** In diesen Tagen können ihren Geburtstag feiern: Herr Heinrich Baumhöfer, Holzen, den 76. und Witwe Franziska Winnig, Bredde, den 74. Unsern herzlichsten Glückwunsch!

Schwitten

m. **Alterschronik.** Am morgigen Dienstag vollendet Wwe. Klara Wern, hier, ihr 78. Lebensjahr. Wir gratulieren herzlichst!

Firma Friedrich Brand

7 **Roman von Stephan Kruse**

Es war tatsächlich so: Martha, die kleine, liebe „Schlange", hatte freundliche Worte für ihn. Für ihn, Friedrich den Kleinen. Das war von dem Tage an, an dem er das Training der Fabrikmannschaft übernommen, die das Betriebssportabzeichen erringen wollte und auch errungen hatte. Wenn er sich auch nicht selbst an den Wettkämpfen beteiligte, so hatte seine dauernde Berührung mit den Mitgliedern der Staffel auch eine Annäherung an Martha Mündel gerechtfertigt. Es war ihm dabei gelungen, sie davon zu überzeugen, daß er nicht nur der Sohn des Chefs war, sondern auch sonst noch ein ganz netter Kerl. Marthas frostige Miene hatte sich langsam, aber sicher, aufgehellt, und wenn es ihn nicht getäuscht hatte, dann hatten ihre dunklen Augen aufgeleuchtet, wenn sie ihn sah.

Als Friedrich der Kleine die Türe zum großen Laboratoriumsraum öffnete, stieß er mit Dr. Nebel zusammen, der eben im Begriff stand, den Raum zu verlassen.

„Komm herein in unsere stille Hütte!" lachte Dr. Nebel, ein noch junger Mann mit einem guten Gelehrtenkopf. „Hier bist du geborgen!"

Friedrich der Kleine begrüßte den Doktor in seiner freundlichen Art und trat ein. Dr. Nebel war der Sohn einer armen Bergmannsfamilie und hatte sich aus eigener Kraft den Weg nach oben gebahnt. Unermüdlicher Fleiß und viele durchwachte Nächte hatten ihre Zeichen in das stille Gesicht gegraben. Friedrich der Kleine erinnerte sich der Bedenken, die er und sein Vater gehabt hatten, als der junge Mensch sich um den vakanten Posten bewarb. Aber die klaren Augen des jungen Mannes hatten den Sieg davongetragen, und in kurzer Zeit waren auch die Bedenken der beiden Chefs zerstreut. Dr. Nebel hatte gezeigt, was er konnte, und Friedrich der Große schmunzelte über seinen neuen Mitarbeiter, während Friedrich der Kleine sich dem Menschen näher anschloß.

Bei der Erringung des Betriebssportabzeichens hatte dann Dr. Nebel gezeigt, daß er neben der beruflichen Arbeit auch noch Zeit gefunden hatte, seinen Körper beim Sport zu ertüchtigen.

„Lieber Paul", begann Friedrich der Kleine, als sie es sich in dem kleinen Zimmer, das Dr. Nebel zur Verfügung stand, niedergelassen hatten, „ich habe dir leider eine Absage zu bringen. Ich kann heute abend nicht mit ins Schauspielhaus gehen. Heute abend hat Helens Sportverein eine große Unterhaltung. Thema: 25jähriges Bestehen. Vater und ich sind Ehrenmitglieder und dürfen dabei sein. Wenn ich nicht hingehe, spricht Helen 13 Tage kein Wort mit mir!"

„13 Tage?"

„Jawohl", klagte Friedrich der Kleine. „Sie ist abergläubig."

„Hoffentlich habe ich einmal die Ehre, deine Schwester kennen zu lernen", sagte Dr. Nebel.

„Ich glaube nicht, daß das eine Ehre für dich sein kann", lachte Friedrich der Kleine. „Sie ist das Schwarze Schaf der Familie Brand und unterhält sich prinzipiell nur mit Leuten, die ein eigenes Bankkonto haben. Dazu ist sie verdammt schön, die Kleine, aber auch so verwöhnt, und die Burschen liebedienern um sie herum, daß mich manchmal die Wut packt."

„Armer Kerl!" bedauerte ihn Dr. Nebel. „Sollte das nicht auch zum Teil an euch liegen, daß die Kleine so ist?"

„Wieso?"

„Nun", fuhr Dr. Nebel fort, „vielleicht habt ihr die Kleine so verwöhnt, daß sie es nicht mehr anders weiß. Es war einmal ein Mädel, und die Mutter war nicht lange bei ihm, um es zu leiten. Ihr beiden Männer habt dann geglaubt, wenn ihr sie in Ruhe laßt, und tut, was sie will, dann sei schon alles in Ordnung. Ich meine also, daß ihr die richtige Führung gefehlt hat."

„Sie tyrannisiert uns", bekannte Friedrich der Kleine bekümmert.

„Dafür sind Backpfeifen gut", lachte der andere.

„Backpfeifen?" Friedrich der Kleine sah entsetzt auf.

„Nun, wenn ihr nicht den Mut habt zu einer richtigen Backpfeife, dann traktiert sie einmal mit moralischen Backpfeifen."

„Und wie?"

„Wenn sie am 14. Tage mit euch sprechen will, dann schweigt ihr."

„Hm." Friedrich der Kleine sah nachdenklich vor sich hin. „Ob diese Kur im allgemeinen aber nicht zu spät kommt?"

„Zu spät kommt nur die Reue. Einmal angefangen, darf man natürlich nicht mehr loslassen. Durch bis zum Ende!"

„Vielleicht bis zum bitteren Ende!"

„Solche Luxusgeschöpfe kennen kein bitteres Ende; die geben lieber klein bei und kuschen."

„Ich werde meinem Vater einen Vorschlag machen."

„Und der wäre?"

„Wir schenken sie dir!"

„Gar nicht schlecht, der Gedanke", entgegnete Dr. Nebel und wurde ernst. „Es wäre eine Schande, wenn ein Menschenkind, in dem der Kern gut ist, zuschanden würde. Es wird ihr eine Aufgabe fehlen. Gebt sie ihr. Noch besser ist es, wenn sie Frau und Mutter würde. Das ist die beste Kur!"

„Frau und Mutter!"

Friedrich der Kleine brach gegen seinen Willen in ein schallendes Gelächter aus. „Weißt du: Frau, das ginge noch an, aber Mutter ... Kinder? Vielleicht einen ganzen Haufen? Nein, da stürbe unsere Helen lieber ... Wo bliebe da der Glanz, mit dem sie sich zu umgeben gewöhnt ist? Sie müßte doch für die Kinder sorgen, ihrem Manne das Essen zurichten ... Müßte Rücksicht nehmen, keinen Sport mehr treiben ..."

„Einen größeren Unsinn hättest du nicht sagen können, Friedrich", verwies ihn Dr. Nebel. „Wir haben in unserem Vaterlande heute keinen Platz mehr für solche Wesen, wie du sie eben geschildert hast. Denke einmal an die Frau, an die Mutter von fünf Kindern, von der wir uns zuletzt noch unterhielten, die, wie es in der Zeitung stand, Zeit fand, ihr Sportabzeichen zu machen. Was ist Helen mehr als sie? Denke auch, wenn du dich davon nicht überzeugen lassen willst, an die Fabrikmannschaft, die zu deiner ausgesprochenen Freude das Betriebssportabzeichen errungen hat. Waren unter ihr nicht viele Frauen, Mütter? Frauen und Mütter waren sie, mußten für Kinder und Mann sorgen, und doch fanden sie noch Zeit zum Training, um mit vereinter Kraft das Sportabzeichen für den Betrieb zu erkämpfen! ... Hältst du sie für weniger als deine Schwester Helen?"

Auch Friedrich der Kleine war ernst geworden. Es war schon so, wie der Freund sagte: In ihrem eigenen Betriebe hatten sie von Frauen und Müttern verlangt, was sie von Helen nicht verlangt hätten. Frauen und Mütter hatten freiwillig gegeben, was in ihnen war, und Helen, die wohlversorgte und behütete Helen, spreizte sich bei der kleinsten Unannehmlichkeit. Wortlos reichte er dem Freund die Hand und in seinem Gesicht stand der Wille zur Umkehr.

„Wenn sie einmal ist wie eine gewisse Martha Mündel, dann kannst du stolz sein auf deine Schwester, aber so imponierst du mir nicht mit ihr", sagte Dr. Nebel mit einem feinen Lächeln.

Forts. folgt.

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Erich Schmidt z. Zt. im Felde. Vertretung; Schriftleiterin Helma von Rauchenbichler Menden; für Anzeigen: Helma von Rauchenbichler. Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft v. Rauchenbichler, Menden. Z. Zt. ist Anzeigenpreisliste 6 gültig.

Heti Gandlau
Fritz Kammermeier
Verlobte

Hohenstein/Ostpr.
Adolf-Hitler-Str. 18

Menden
z. Zt. im Felde

5. Oktober 1940

Das Deutsche Berufserziehungswerk der Deutschen Arbeitsfront
Menden Kreis Iserlohn

Ein neuer Begriff:

Das Berufserziehungswerk - das „KdF" der Arbeit!

Jedermann kennt KdF. und verbindet damit die Vorstellung von Urlaub, Erholung, Freude. Es gibt aber auch noch andere Freuden, z. B. die Freude an der Arbeit, am eigenen Schaffen. Dieses Glücksgefühl der Arbeit erringen kann jeder, der den ehrlichen Willen dazu hat. Den Weg zeigt ihm

Das Deutsche Berufserziehungswerk, das „KdF" der Arbeit!

In den Lehrgemeinschaften und Aufbaukameradschaften, die das Berufserziehungswerk der Deutschen Arbeitsfront gemeinsam mit den

Berufsschulen der Stadt Menden

durchführt, hat der Gedanke einer echten berufs- und arbeitsbegleitenden Förderung aller Teilnehmer vorbildlich Gestalt gewonnen, eine Förderung, die zur praktischen Tätigkeit anregt und hinlenkt und der Gedankenwelt der im Arbeitsleben stehenden Menschen angepaßt ist.
Hier einige Beispiele aus dem Winterplan 1940/41 dieser Arbeitsgemeinschaft DAF. — Berufsschulen:

Deutsche Kurzschrift I
Fremdsprachliche Kurzschrift Englisch
Fremdsprachliche Kurzschrift Französisch
Durchschreibebuchführung
Arbeitsgemeinschaft für Bilanzbuchhalter
Algebra und Stabrechnen I
Algebra und Stabrechnen II
Zeichnen für Metallarbeiter I
Zeichnen für Metallarbeiter II
Konstruktionszeichnen für Bau- und Holzgewerbe.

Mündliche oder schriftliche Anmeldungen sind bis zum 20. Oktober 1940 ausschließlich an das

Büro der Berufsschule, Heimkerweg, Menden

zu richten.
Arbeitskameraden! Millionen haben bereits Befriedigung und Freude in den freiwilligen Lehrgemeinschaften des Deutschen Berufserziehungswerkes gefunden; deshalb schließt auch Ihr recht bald nahe Bekanntschaft und Freundschaft mit dem neuen, aber volkstümlichen Begriff:

Das Deutsche Berufserziehungswerk, das „KdF" der Arbeit!

Heil Hitler!

Kirsch, Kreisobmann — Ulrich, Kreisberufswalter

der Deutschen Arbeitsfront.

Bekanntmachung

Die Ausgabe der Reichsverbilligungsscheine in der Stadt Menden erfolgt im Rathause, Zimmer Nr. 12:
Mittwoch, den 9. 10. 40: Buchstaben A—H,
Donnerstag, den 10. 10. 40: Buchstaben J—O,
Freitag, den 11. 10. 40: Buchstaben R—Z.
Einzelheiten sind aus dem Aushang am Schwarzen Brett ersichtlich. Es wird gebeten, die Ausgabetermine genauestens einzuhalten, da eine nochmalige Ausgabe nicht erfolgt.
Die Verbilligungsscheine werden nur gegen Vorlage der Netto-Verdienstbescheinigung des Monats September 1940 ausgegeben.

Menden, 3. Okt. 1940.

Der Bürgermeister.

Gute Verdauung und wohltuende INNERE Reinigung durch
Zirkulin Knoblauch-Perlen
1 Monatspackung 1 RM · Broschüre u. Gratisproben in Apoth. u. Drogerien

Möbl. Zimmer
zu vermieten.
Näh. in der Geschäftsstelle.

Makulatur
vorrätig
in der Geschäftsstelle

Ihre Wünsche
werden erfüllt durch die vielfach bewährten
Kleinanzeigen in der Mendener Zeitung

Nachruf

Am 4. Oktober verstarb nach schwerem Leiden unser lieber Kamerad

Telegrapheninspektor

Dominikus Stein

kurz vor seinem Uebertritt in den Ruhestand.

Das Postamt verliert in ihm einen pflichttreuen Mitarbeiter, dessen Andenken stets in Ehren gehalten wird.

Menden, Krs. Iserlohn, den 5. Oktober 1940.

Der Leiter und die Gefolgschaft des Postamtes.



Käufer wachsen nach.

Unaufhörlich ergänzen und erneuern sich die Käuferkreise. Täglich werden alte Menschen abgerufen, und täglich kommen andere, junge Menschen in das kauffähige Alter. Dieser Käufernachwuchs erführe nichts von guten Waren und Marken, wenn die Firmen auch nur kurze Zeit aufhören wollten, zu werben. Und sogar die erfahrenen Hausfrauen würden gar bald an manchen Namen nicht mehr denken.
Daher dürfen Firmen, deren Ware vorübergehend knapp geworden ist, nicht etwa ihre Werbung einstellen. Sie müssen weiterwerben, um bekannt zu bleiben. Wer erst vergessen ist, holt das Versäumte nicht so leicht mehr nach. Deshalb wirbt auch Ihr Lieferant, obwohl er jetzt vielleicht nicht liefern kann. Seien Sie ihm nicht böse! Er tut's nicht zum Vergnügen.

Herbst und Winter bedingen viele Neuanschaffungen!

Ein gut geleiteter Haushalt wird da nicht ohne die Mendener Zeitung sein wollen, denn ihr Anzeigenteil ist ein zuverlässiger Einkaufsberater in allen Dingen.

Keine Familie ohne die Mendener Zeitung!

Graue Haare verschwinden

durch Apotheker Walter Ulbrichts, Haarfarbe-Wiederherstellter „Nia-Grau" — In wenigen Tagen Naturfarbe zurück! Einfache Anwendung! Kein Färbemittel! — Vollkommen unschädlich! Erstklassige Gutachten u. Sachverständigen-Urteile! 1 Orig.-Flasche, Monate ausreich., RM. 3.50. Alleinverk.: Fach-Drogerie Fritz Türich, Menden Kr. Iserlohn, Kirchstr. 8.

Das Schaufenster allein tut's nicht!

schreibt eine Handelszeitung und weist mit Nachdruck auf das

Zeitungsinserat

Die Zeitung kommt ins Volk, das Schaufenster nicht. Wer Kunden haben will, inseriert in der Mendener Zeitung; je öfter, umso größer der Umsatz.